



SEPTEMBER / OKTOBER 2020

Heft 9/10 | 121. Jahrgang

K 5295 | ISSN 0343-4605

Katholische Bildung

Verbandsorgan des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen e. V. (VkdL)

Ehrendes Gedenken an Johannes Paul II.

Gudrun Trausmuth

Seite 193

Die Bedeutung des Segens für die Pädagogik

Erwin Reichart

Seite 210

Carl Orff zum 125. Geburtstag: Leben und Werk

Michael Dartsch

Seite 221



Grundgedanken zur „Theologie des Leibes“

Ursula Fehlner

Seite 203

Elisabeth Mleinek starb vor 40 Jahren

Seite 234



Inhaltsverzeichnis

Artikel

Gudrun Trausmuth	Dr. phil., Mag. phil., Lehrbeauftragte an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz, Radio- und Printjournalistin, Wien Johannes Paul II. zum 100. Geburtstag <i>Ein persönlicher Blick – mit einer jüdischen und einer marianischen Perspektive</i>	193
Ursula Fehlner	Realschullehrerin a.D., Mitglied im Bundesvorstand des VkdL, Reken Grundgedanken zur „Theologie des Leibes“ des hl. Papstes Johannes Paul II.	203
Erwin Reichart	Monsignore, Wallfahrtsdirektor in Maria Vesperbild, Ziemetshausen Die Bedeutung des Segens für die pädagogische Praxis	210
Michael Dartsch	Prof. Dr., Professor für Musikpädagogik u. Erziehungswissenschaft, Hochschule für Musik Saar, Saarbrücken Carl Orff – Leben, Werk und Umfeld <i>Zum 125. Geburtstag Orffs im Juli 2020</i>	221
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz	Prof. Dr. phil., Professorin für Religionsphilosophie em., TU Dresden Nachfolge Jesu in einer zerrissenen Zeit <i>Noch ein Band mehr: Zur Neuauflage von Texten und Übersetzungen der Patronin Europas.</i> <i>Abschluss der Edith-Stein-Gesamtausgabe – ein Rückblick.</i>	232

Information & Service

Aus dem Verband		
■ Elisabeth Mleinek starb vor 40 Jahren	<i>(Roswitha Fischer / Nelly Friedrich)</i>	234
Leserbrief		
■ Was Stimmung mit uns macht ... (zu KB 5+6/2020)	<i>(Monika Straub)</i>	235
Buchbesprechung		236
Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände		239
Veranstaltungskalender / Anschriften & Konten / Impressum		240

Ehrendes Gedenken an Johannes Paul II.

Gudrun Trausmuth

Johannes Paul II. zum 100. Geburtstag

*Ein persönlicher Blick –
mit einer jüdischen und einer marianischen Perspektive*

Papst meiner Kindheit und Jugend

Mein Papst. Ich weiß noch, wie mein Grundschülerherz ihm entgegenflog, als er am 16. Oktober 1978 auf den Papstbalkon trat. Ja, natürlich, er war auf emotionaler Ebene der Großvater, den ich nie hatte, weil der Weltkrieg die beiden Väter meiner Eltern weggerafft hatte. Und außerdem war er so strahlend und zugänglich. Ein junger, schöner Papst, besser als im Film, obwohl er auch sein Schauspielersein gut einzusetzen wusste. Da wurde mit der kräftigen und sympathischen Stimme gearbeitet. Es gab große Gesten, die die Zurückhaltung des Petrusamtes wieder und wieder durchbrachen und so völlig neue Dimensionen der Herzlichkeit und Zugänglichkeit eröffneten. Ein Papst, der seine Liebe zum Menschen auch körpersprachlich ausdrückte, der umarmte und küsste. Legendar – für manche provokant, und doch so demütig – der Kuss der Erde, mit der der Papst, der soviel wie kein anderer reiste, den Respekt vor dem jeweiligen Gastland ausdrückte. Auch die Verwandlung, die sein Gesicht in den fast 27 Jahren seines Pontifikats erfuhr, war ergreifend: Leid, Krankheit, Sorge, sie alle zeichneten immer stärker mit. Der telegene Pontifex, der wie kein Papst zuvor die



Gudrun Trausmuth auf Radio Maria Österreich über Johannes Paul II.

Foto: Radio Maria Österreich

Medien in den Dienst der Verkündigung zu nehmen wusste, starb schließlich auch fast in der Öffentlichkeit. Unvergesslich und herzerreißend sein letzter Auftritt am Fenster, wenige Tage vor seinem Tod, die Segensgebärde, der Versuch zu sprechen, die Stimme, die nicht mehr gehorcht ... Dann am 2. April 2005, jene unvergleichliche Mischung von Freude (am Petersplatz brandete Applaus auf) und Schmerz, als um 22.00 Uhr die Glocken in der ganzen Stadt zu läuten begannen und verkündeten, dass Johannes Paul II. in das Haus des Vaters heimgekehrt war.

Der Papst meiner Jugend war tot, und ich fühlte dies auch als den endgültigen Abschied von einer Lebensphase. Wie sehr hatten mich die Begegnungen mit Johannes Paul II. berührt und geprägt: Jede von ihnen war ein Wegweiser – zuerst der Segen bei einer Audienz als Schülerin, später in der Studentengruppe, in der ich auch meinen Mann kennenlernte ... Unvergessen das Weltjugendtreffen in Tschenstochau; wir waren von Wien privat mit drei Autos hingefahren, hatten uns buchstäblich durchgeschlagen, denn 1991 war es in den deutschsprachigen Ländern noch nicht sehr populär, dem Ruf des polnischen Papstes zu folgen. Auf freiem Feld waren wir weit weg von der riesigen Altaranlage, aber wenn ich auf Zehenspitzen über die hunderttausenden Jugendlichen vor mir hinweg sah, sah ich in der Ferne das Kreuz und davor – fast mit ihm verschmelzend – die weiße Gestalt des großen Papstes, der – nachdem das Joch des Kommunismus von so vielen Ländern abfiel – nun froh mit der Jugend seiner Heimat und der ganzen Welt der Schwarzen Madonna von Tschenstochau dankte.

Dann Paris im Jahr 1997: Die Revolution wiederholte sich! Waren die säkularen Medien Frankreichs dem Besuch des charismatischen Papstes und der Invasion der Jugendlichen gegenüber anfangs äußerst kritisch eingestellt, so erlagen sie schließlich der unverwundlichen Fröhlichkeit der jungen Leute, die sich – bei 40 Grad im August – immer wieder mit „Nous ne sommes pas fatigués“ – Sprechchören über U-Bahngleise hinweg Kraft und Hoffnung zuriefen.

Schließlich Rom im Jahr 2000: Einfach unglaublich, wie zwei Millionen Jugendliche über die gesperrte Autobahn mit ihren Essenspaketen für zwei Tage nach Tore Vergata hinauswanderten! Trostreich die Spalierreihen von Feuerwehrleuten, die uns mit ihren Wassersschläuchen willkommene Abkühlung

in der römischen Gluthitze verschafften. „Im Schatten seiner Flügel“ dann die Abendvigil mit dem Papst in mildem Licht – alt war er geworden, doch immer noch hob er kurz die Arme, um im Rhythmus der Musik mitzuschwingen, immer noch sang er ein paar Takte mit rauher Stimme mit. Und dann stürmte ein junger Mann auf die Bühne, unmittelbar auf den Papst zu, die Bildschirme zeigten, dass er den alten Mann umarmte und ihm etwas ins Ohr flüsterte. Der Papst winkte die Sicherheitsleute zurück, die den Jugendlichen von der Bühne zerren wollten und führte ein kurzes Gespräch mit ihm, an dessen Ende er ihn segnete. Eine Beichte, eine Sendung? – Jedenfalls eines jener Bilder, die mir Johannes Paul II. unvergesslich machen. „Jesus Christ, you are my life!“ – die schönste aller Weltjugendtagshymnen durchklingt immer noch mein Leben. Trotz der großen Bühnenpräsenz, die der polnische Papst mitbrachte, wollte er aber die Jugendlichen nie zu sich führen, sondern nur zu sich, um ihnen Christus zu zeigen. Und doch gehörte ihnen sein ganzes Herz, waren sie doch das ewig junge Gesicht der Kirche, Lebendigkeit, Hoffnung und Feuer. Unermüdlich und kühn wie er, der während der deutschen Besatzungszeit untertags schwer körperlich gearbeitet, nachts in Kellerräumen Theater gespielt hatte ... Selbst ein Stück wie „Der Laden des Goldschmieds“, das er als Weihbischof von Krakau geschrieben hatte, trug noch die Handschrift jenes „rhapsodischen Theaters“, war wort- und sprachbezogen, verzichtete weitgehend auf Requisiten oder Bühnenbild.

Sprachgewandt und unerschrocken

Die Kraft und die Klarheit des Wortes – auf der Bühne und später auf der Weltbühne. Jenseits des Eisernen Vorhangs begann das große Zittern vor diesem polnischen Papst nicht erst bei seinem ersten Besuch in seinem Heimatland. Er hatte sich bereits als

Erzbischof von Warschau als überzeugter Antikommunist erwiesen, bezeichnend seine beharrliche Haltung in den Kämpfen um den Bau einer Marienkirche in der Arbeiterstadt „Nowa Huta“. Vom damals bekanntesten Dissidenten *Alexander Solschenyzin* („Der Archipel Gulag“; „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“) ist überliefert, dass er bei der Nachricht von der Papstwahl *Karol Wojtylas* vor Freude zu tanzen begonnen habe: „Dieses Ereignis wird alles verändern!“ Der polnische Papst eroberte die Welt auch durch die Grandezza und Großzügigkeit seiner Gesten – wie wäre der Respekt vor jedem Land, das Johannes Paul II. bereiste, etwa besser auszudrücken gewesen, als durch den Kuss des Bodens, mit dem er sich jeweils vor den Menschen, der Kultur, der Geschichte und dem Leiden jedes Volkes verbeugte?

Ja, Wojtyla war auch ein feiner Kommunikator auf der Ebene des Wortes, subtil und scharfsinnig – und er wurde nur zu gut verstanden, vor allem von seinen polnischen Landsleuten und den unterdrückten Menschen des Ostblocks. Unvergleichlich die Wirkkraft und Dynamik, die er am 2. Juni 1979 in Warschau mit einem inspirierten Wort in Gang setzte: „Es steige herab der Geist und erneuere das Antlitz der Erde. Dieser Erde!“ Das Demonstrativpronomen des Nachsatzes hatte die Gewalt eines Sprengsatzes, der die Plattenbauten einer menschenverachtenden Ideologie unmittelbar ins Wanken brachte und die Menschen freisetzte. Gegen den charismatischen und geliebten Sohn Polens waren den kommunistischen Machthabern von Anfang an die Hände gebunden. Immer noch ist uns kaum zugänglich, dass Johannes Paul II., der heilige Johannes Paul II., damals auf dem Siegesplatz ganz unmittelbar die verändernde Kraft des Heiligen Geistes herabgerufen hat – und sie kam! In einer umwälzenden Bewegung, die sich mit seiner ersten Enzyklika

„Redemptor Hominis“, welche zentral die Würde der menschlichen Person in Christus verkündet, ebenso verbindet wie mit signalhaften Namen wie „Lech Walesa“ und „Solidarnosc“ im Polen zwischen 1980 und 1989.

Die Selbstverständlichkeit, mit der Johannes Paul II. im agnostischen 20. Jahrhundert Geschichte und Heilsgeschichte neu miteinander in Kontakt brachte, zeigte sich wieder und wieder. So auch, als *Mehmet Ali Agca* am 13. Mai 1981, dem Fatimatag, mit einer halbautomatischen Waffe auf den 60-jährigen Papst schoss ... Maria schützte ihren Sohn, so war Johannes Paul II. überzeugt, nicht nur an jenem Fatimatag, sondern auch beim Attentatsversuch eines Priesters (!) ein Jahr später, im Zuge einer Dankeswallfahrt des Papstes ins portugiesische Fatima, wo der Meister der Symbolik, die Kugel, die ihn töten sollte, in die Krone der Fatima-Muttergottes hat einsetzen lassen. Johannes Paul II. wusste um die „geheime Geschichte“, von der *Edith Stein* so zugänglich in Bezug auf das Verhältnis von Physik und Metaphysik spricht: „Meine große Freude ist die Hoffnung auf die künftige Klarheit. Der Glaube an die geheime Geschichte muss uns auch immer stärken, wenn das, was wir äußerlich zu sehen bekommen (an uns selbst und an anderen) uns den Mut nehmen möchte“.

Johannes Paul II. war und blieb unerschrocken. Dass der vielgeliebte Papst auch von vielen gehasst wurde und die Handlanger des Bösen ihm nach dem Leben trachteten, bremste ihn nicht. Seine Analyse der Situation des Menschen blieb so scharf und punktgenau wie bei der Mexiko-Reise zu Beginn seines Pontifikats, bei der Eröffnungsrede der Generalversammlung der dritten lateinamerikanischen Bischofskonferenz: „Unsere Zeit mag die Epoche sein, die am meisten über den Menschen geredet

und geschrieben hat. Und doch ist sie paradoxerweise auch die Epoche der tiefsten Ängste des Menschen, des angstvollen Fragens nach seiner Identität und seiner Bestimmung, eine Epoche der Erniedrigung des Menschen bis in ungeahnte Abgründe, eine Epoche, der wie nie zuvor mißachteten und verletzten menschlichen Werte. (...) Man kann sagen, daß hier der unerbittliche Widerspruch zutage tritt, der dem atheistischen Humanismus selbst zu eigen ist. Es ist das Drama des Menschen, dem man eine wesentliche Dimension seines Seins amputiert hat – die Dimension des Absoluten. Auf diese Weise sieht er sich der schlimmsten Minderung seines Seins ausgesetzt. Die Pastoralkonstitution 'Gaudium et spes' rührt an den Grund des Problems, wenn sie sagt: 'Das Geheimnis des Menschen klärt sich nur im Geheimnis des menschgewordenen Wortes Gottes wahrhaft auf.' [...] Im Licht dieser Wahrheit ist der Mensch kein Wesen, das den wirtschaftlichen oder politischen Prozessen untergeordnet ist, sondern diese Prozesse dienen dem Menschen und sind ihm untergeordnet."

Es ist eine neue aktive Bedeutsamkeit, die der polnische Papst der Kraft des Glaubens und der seit der Aufklärung in eine defensive Position gedrängten Kirche (wieder) zutraut, das formuliert Johannes Paul II. auch in seiner letzten Rede der Pastoralreise nach Mexiko: „Die Kirche bietet ihren Dienst an. Sie fürchtet sich nicht, gegen die Angriffe auf die menschliche Würde mit allem Nachdruck Anklage zu erheben.“

Viele Spuren und Stränge gäbe es zu verfolgen, denn der heilige Papst war ein Mensch der Fülle: Seelsorger, Sportler, Schauspieler, Denker, Dichter, Philosoph, Professor, Pädagoge, Politiker ... Im Anliegen, aus Anlass seines 100. Geburtstags einige der von ihm hinterlassenen Schätze ans Licht zu heben (... und wieviel wäre zu heben, wie

viele Reden, Predigten, Enzykliken, wo Sätze vor Wahrheit und Scharfsinn funkeln, einen ergreifen und aufrichten!), möchte ich zwei ausgewählten Aspekten seines Lebens und Pontifikats nachgehen, die mir auch im Kontext dieser Publikation besonders geeignet erscheinen: dem **Marianischen** und dem **Jüdischen**.

Das Marianische

Gehen wir ganz an den Anfang: *Karol Wojtyla senior* (1879 – 1941) und seine Frau *Emilia* (1884 – 1929) hatten zehn Jahre nach der Geburt des ältesten Sohnes Edmund, im Jahre 1916 eine Tochter, Olga, kurz nach der Geburt verloren. Als die herzkrankte Emilia 1919 wieder schwanger war, habe ihr, so die polnische Biographin *Milena Kindziuk* in ihrem Buch „Die Mutter des Papstes“, der Gynäkologe und Kardiologe *Dr. Moskala* dringend zu einer Abtreibung geraten, da sie die Geburt nicht überleben werde. Für *Emilia Wojtyla* kam eine Abtreibung nicht infrage; das Ehepaar wandte sich in der Folge an den jüdischen Militärarzt *Dr. Samuel Taub*, der Emilia fortan während der schwierigen Schwangerschaft und Geburt betreute. Am 18. Mai 1920 kam Karol gesund zur Welt – während sein Vater und der ältere Bruder Edmund in der nahe liegenden Kirche bei der Marienandacht gerade die Lauretanische Litanei sangen. Der Hebamme *Jadwiga Pawlegowa* zufolge habe Emilia gewünscht, dass das Fenster geöffnet werde, damit das Neugeborene als erstes akustisches Signal in dieser Welt ein Marienlied höre. Gerettet von einem jüdischen Arzt, willkommen geheißen durch die Lauretanische Litanei – das Jüdische und das Marianische klingen bereits zu Beginn des Lebens von Lolek (sein Kosename) als zentrale Melodien an.

Den Rosenkranz bringt Karol noch seine Mutter bei, ehe sie (drei Wochen vor seiner

Erstkommunion) stirbt. In einem tiefen Sinne ist Maria von da an seine Mutter; die Frömmigkeit der Familie Wojtyła und die spirituelle Atmosphäre in Wadowice und Krakau sind sehr marianisch geprägt. Während seiner Gymnasialzeit wird Karol Mitglied der Bruderschaft Mariens, einer Vereinigung junger Männer, die die Verehrung der Mutter Christi fördern will. Anfang der 1940er-Jahre, Karls Vater ist gerade gestorben, lernt der junge Student in Krakau den mystisch veranlagten Schneider *Jan Tyranowski* (1901 – 1947) kennen, dessen heroischer Tugendgrad 2017 von *Papst Franziskus* festgestellt wurde. Bei ihm kam Wojtyła, der zu dieser Zeit in einem Steinbruch arbeitete, (um der Deportation als Zwangsarbeiter nach Deutschland zu entgehen), literarisch tätig war und Theater spielte, in Kontakt mit der karmelitischen Spiritualität, die ihn von da an begleiten sollte. Und: Wojtyłas marianische Prägung erhielt durch seinen geistlichen Mentor neue Dynamik. In der Befürchtung, dass sie von Christus ablenke, hatte der junge Mann zuvor Zweifel an der Hingabe an Maria entwickelt. Jan Tyranowski beendet diese Zweifel, indem er Wojtyła in die Schriften des heiligen *Ludwig Maria Grignon de Montfort* (1673 – 1716) einführte. Ihnen entnimmt Wojtyła, dass marianische Frömmigkeit immer christozentrisch sei, weil sie zutiefst in die Wahrheit über die Menschwerdung und die Dreifaltigkeit einführt. In „Geschenk und Geheimnis“ gedenkt Johannes Paul II. dieser Erneuerung: „In Debniki [Stadtteil von Krakau, wo Karol die Salesianer-Pfarrkirche besuchte] – es war die Zeit, wo meine Priesterberufung auch dank dem erwähnten Einfluß von Jan Tyranowski Gestalt anzunehmen begann – veränderte und vertiefte sich in mir die Verehrung der Muttergottes. Daß *Maria uns zu Christus führt*, davon war ich bereits überzeugt, doch damals begann ich zu begreifen, daß auch *Christus uns zu seiner Mutter führt*. Es gab einen Augenblick, wo ich meine Verehrung für Maria irgendwie in Frage stellte,

weil ich glaubte, durch ihre zu große Verbreitung, würde schließlich der Vorrang der Verehrung, der Christus zukommt, gefährdet. Da kam mir das Buch des hl. Ludwig Maria Grignon de Montfort zu Hilfe: 'Traktat über die wahre Verehrung der seligen Jungfrau Maria'. In diesem Buch fand ich die Antwort auf meine Ratlosigkeit. Ja, Maria bringt uns Christus näher, sie führt uns zu ihm, vorausgesetzt, daß ihr Geheimnis in Christus gelebt wird.“ Auch in seiner Enzyklika „*Redemptoris Mater*“ (1987) ehrt Johannes Paul II. später den ihn prägenden französischen Priester, den er via Jan Tyranowski kennengelernt hatte: „In diesem Zusammenhang erinnere ich unter den vielen Zeugen und Meistern einer solchen Spiritualität gern an die Gestalt des heiligen Ludwig Maria Grignon von Montfort, der den Christen die Weihe an Christus durch die Hände Marias als wirksames Mittel empfahl, um die Taufverpflichtungen treu zu leben.“ Sein päpstliches Motto „*Totus Tuus*“ kommt übrigens aus einem Gebet Grignon de Montforts: „*Totus Tuus ego sum et omnia mea Tua sunt. Accipio Te in mea omnia. Praebe mihi cor Tuum, Maria*“. Wie Johannes Paul II. bezeugt, wurde seine innige Nähe zur Muttergottes durch den französischen Mariologen erneuert: „So begann ich, dank dem hl. Ludwig, aus einer in gewissem Sinne neuen Einstellung heraus all die Schätze marianischer Frömmigkeit zu entdecken.“ Der marianische Papst, der seiner Verehrung für Maria nicht nur durch das große „M“ im päpstlichen Wappen Ausdruck verlieh, sondern die Geheimnisse des Rosenkranzes um die „lichtreichen Geheimnisse“ ergänzt hat, war übrigens in seinen frühen Krakauer Jahren auch Leiter einer der vielen von Jan Tyranowski gegründeten männlichen Rosenkranz-Gruppen. Erwähnt sei noch Karl Wojtyłas Vorliebe für Marienwallfahrten; als prägend erwähnt er in „Geschenk und Geheimnis“ Kalwaria Zebrzydowska, „das bedeutendste Marienheiligtum der Erzdiözese Krakau. Immer wieder habe ich diesen Ort

aufgesucht, und während ich in einsamer Stille über jene Wege wandelte, trug ich dem Herrn im Gebet die verschiedenen Probleme der Kirche vor ...“. Die Gewohnheit, eine Marienwallfahrt zu machen, behielt Karol Wojtyła bei, seine Pastoralreisen als Papst berücksichtigten immer die wichtigen Marienheiligtümer der besuchten Länder. Am 14. Oktober 1978, unmittelbar vor Beginn des Konklaves, suchte Kardinal Wojtyła übrigens – wie schon mehrmals zuvor – das Marienheiligtum Montarella auf, von polnischen Ordensangehörigen betreut und ca. 100 km von Rom entfernt. Im letzten Moment vor dem Schließen der Tore, gerade noch rechtzeitig, kam er von seiner Wallfahrt zurück, um am Konklave teilzunehmen, aus dem er als Papst hervorgehen sollte. Das Nachdenken über den Menschen stand immer im Mittelpunkt von Wojtyłas Philosophie, dass nun jener Mensch, der den Plan Gottes vollkommen erfüllte und den Sohn Gottes geboren und erzogen hat, einen ganz besonderen Platz in seinem persönlichen und öffentlichen Leben einnahm, verwundert auch in Anbetracht des philosophisch-theologischen Schwerpunktes Wojtyłas nicht: „Redemptor Hominis“, die Antrittsenzyklika über den Menschen, welcher nur von Christus her zu verstehen ist, und „Redemptoris Mater“, die Marienenzyklika, reichen einander die Hand.

Das Jüdische

Das Marianische und das Jüdische ... In Wadowice war Lolek in selbstverständlichem Kontakt mit der jüdischen Gemeinde, die Wohnungsvermieter der Wojtyłas waren Juden, Karols bester Schulfreund, *Jerzy Kluger*, ebenfalls, und oftmals sprang Lolek beim Fussball als Torwart der jüdischen Mannschaft ein. Und: Wadowice, der Heimatort des Papstes – er übersiedelte 1938 mit seinem Vater zum Studium der Philosophie und polnischen Philologie nach Krakau – liegt nur 30 Kilometer von Auschwitz, dem größten

Vernichtungslager der Nazis, entfernt. Wadowice und Krakau waren in jenen Jahren reich an jüdischer Kultur, und Karol Wojtyłas Herz blieb dem jüdischen Volk immer zugewandt; im Kleinen und Großen war er bereit, ihm gegenüber Verantwortung zu übernehmen und zu versöhnen. Auch eine Episode aus dem Jahr 1945 spiegelt das: Der Seminarist findet am Zaun des zuvor befreiten Arbeitslagers Skarzysko-Kamienna ein apathisches junges Mädchen liegen. Wojtyła nimmt Kontakt mit der 14-Jährigen auf, gibt ihr Brot und Tee und schleppt das Mädchen kurzerhand auf dem Rücken etwa drei Kilometer bis zur nächsten Bahnstation. – Symptomatisch für die Haltung Wojtyłas: Er hat nicht weggeschaut, sondern das Leiden und den Schmerz des jüdischen Volkes wahrgenommen und darauf heilend geantwortet: sowohl auf der persönlichen Ebene als auch auf der offiziellen Ebene als Papst. Eine zuverlässige Einheit des Handelns. Das jüdische Mädchen von Skarzysko-Kamienna, *Edith Tzirel*, emigrierte übrigens 1951 nach Israel, wo sie im Jahr 2000 ihren damaligen Retter bei seinem Besuch in Yad Vaschem, der Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem, wiedertrifft ...

Ja, als Papst setzte er große historische Gesten in Richtung des Judentums, er war 1986 nicht nur der erste Papst, der die Große Synagoge von Rom, den Tempio Maggiore, besuchte, sondern der erste Inhaber des Petrusamtes überhaupt, der je ein jüdisches Gotteshaus betreten hatte. In jener historischen Stunde hatte Johannes Paul II. auch jene liebevolle Neudefinition des Verhältnisses der Kirche zum Judentum formuliert: „Ihr seid unsere Lieblingsbrüder und – in gewisser Hinsicht kann man sagen – Ihr seid unsere älteren Brüder.“

Ein Höhepunkt der Freundschaft zwischen Karol Wojtyła und seinem jüdischen Freund Jerzy Kluger war ihre Begegnung im Zuge

der ersten Generalaudienz, die der neugewählte Papst gab. Überraschend durfte dabei Jerzy Kluger mit seiner Familie Johannes Paul II. persönlich gegenüberreten, was die italienische Zeitungswelt am nächsten Tag so vermerkte: „Papst gewährt hebräischem Freund die erste Audienz“.

„Die beiden totalitären Systeme, die unser Jahrhundert in so tragischer Weise gekennzeichnet haben, konnte ich sozusagen von innen her kennenlernen: einerseits den Nazismus mit den Schrecken des Krieges und der Konzentrationslager; andererseits den Kommunismus mit seinem Regime von Unterdrückung und Terror. Daher läßt sich meine Sensibilität für die Würde jeder menschlichen Person und für die Achtung ihrer Rechte, angefangen beim Recht auf Leben, leicht erklären.“ – so schreibt Johannes Paul II. aus Anlass seines 50-jährigen Priesterjubiläums und benennt zwei große Motivationen seines philosophischen Denkens und seiner pastoralen Tätigkeit. Kämpft er als Papst unmittelbar und aktuell gegen den kommunistischen Totalitarismus, so ist ihm genauso sehr die Aufarbeitung und Heilung der Wunden durch Krieg und Konzentrationslager ein Anliegen. Bereits auf seiner ersten Pastoralreise nach Polen – die in genau dieser zweifachen Spannung steht – besucht er am 7. Juni 1979 das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. In den allgemeineren Passagen seiner berührenden Ansprache weitet und aktualisiert er die Semantik in Richtung der verschiedenen Möglichkeiten, der Würde des Menschen zuwiderzuhandeln: „Kann sich eigentlich noch jemand wundern, dass der Papst, der in diesem Land geboren und erzogen wurde, der Papst, der auf den Sitz des hl. Petrus aus jener Diözese kam, in deren Gebiet das Lager Auschwitz liegt, seine erste Enzyklika mit den Worten „Redemptor Hominis“ begonnen hat – und dass er sie insgesamt der Sache des Men-

schen widmete, der Würde des Menschen, seinen Gefährdungen, schließlich seinen Rechten? Unveräußerlichen Rechten, die so leicht mit Füßen getreten und zunichte gemacht werden können – durch den Menschen! Es genügt, ihn in eine andere Uniform zu stecken, ihm einen Gewaltapparat und Vernichtungsmittel zur Verfügung zu stellen, es genügt, ihm eine Ideologie aufzudrängen, in der die Rechte des Menschen den Erfordernissen des Systems unterworfen werden, so vollständig, dass sie faktisch nicht existieren.“ An „diesem Golgotha unserer Zeit“ gedenkt Johannes Paul II. besonders der hebräischen, der russischen und der polnischen Opfer und hebt zugleich in Gestalt von *Maximilian Kolbe* und *Edith Stein* – die er beide später kanonisieren wird – den „Sieg“ hervor, den sie inmitten des Grauens errangen: „Wie viele Siege wurden hier errungen? Sie wurden errungen von Menschen verschiedener Bekenntnisse, verschiedener Ideologien und sicher nicht nur von Gläubigen. Ich möchte mich mit dem Gefühl tiefster Verehrung jedem dieser Siege zuwenden, jeder Erscheinung von Menschlichkeit, die ein Widerspruch zu dem System war, das systematisch der Menschlichkeit widersprach. An diesem Ort, wo die Würde des Menschen auf so schreckliche Weise mit Füßen getreten wurde – der Sieg des Menschen!“ Noch einmal sei auf die doppelte Lesart und Verstehbarkeit hingewiesen, den diese Worte im Polen des Jahres 1979, auch im NS-Vernichtungslager Auschwitz, besaßen.

Die Würde der Frau ehrend

Ehe wir die Spur „Johannes Paul II. und Edith Stein“ weiterverfolgen, sei in einem kurzen Exkurs eine andere Frau hereingeholt, die Karol Woytylas Leben über 50 Jahre hindurch in zentraler Weise begleiten sollte: **Wanda Poltawska**. Keine Jüdin, aber eine Frau, die das KZ-Schicksal so vieler Juden teilte und

auch durch ihr Schicksal die Haltung Wojtylas zu den Leidenserfahrungen so vieler prägte. 1921 in Lublin geboren, wurde Poltawska als Mitglied einer Pfadfinderinnen-gruppe, die verbotene Aktivitäten gegen die deutschen Besatzer organisierte, 1941 von der Gestapo verhaftet. Im Konzentrationslager Ravensbrück wurde sie Opfer grausamer medizinischer Experimente, ihre Erfahrungen schilderte sie im 1961 erschienenen Buch „Und ich fürchte meine Träume“. Als sie nach dem Krieg Medizin studierte, lernte sie den jungen Seelsorger Karol Wojtyla kennen, dem ihr Schicksal während des Krieges zu Herzen ging. Mit Wanda – später auch mit ihrer Familie, ihrem Mann und den vier Kindern – entsteht eine enge Freundschaft, die bis zum Tod des Papstes anhält. Poltawska besuchte Johannes Paul II. noch auf dem Sterbebett. Und: als die Ärztin und vierfache Mutter schwer an Rachenkrebs erkrankt war, wandte sich Karol Wojtyla an Padre Pio und bat ihn um seine Fürsprache. Als Poltawska dann zur Operation ins Krankenhaus ging, war der Krebs verschwunden ... Die Psychologin arbeitete mit Karol Wojtyla auch inhaltlich eng zusammen, vor allem im Hinblick auf seine „Theologie des Leibes“. Was sie aber wohl besonders verband, war das Schicksal Wandas während des Krieges, welches Karol – wie das vieler anderer Opfer von Krieg und Verfolgung wohl auch in einem unmittelbaren Zusammenhang mit seinem Berufungsweg sah: „..., daß mein Priestertum bereits bei seinem Entstehen einbezogen war in das große Opfer so vieler Männer und Frauen meiner Generation. Mir hat die Vorsehung die schwersten Erfahrungen erspart; um so größer ist daher mein Gefühl des Respekts, den ich den mir bekannten wie auch den viel zahlreicheren mir unbekanntem Personen, ohne Unterschied der Nation und Sprache schulde, die durch ihr Opfer auf dem großen Altar der Geschichte dazu beigetragen haben, daß ich meine Berufung zum Priestertum verwirklichen konnte. In

gewisser Weise waren sie es, die mich auf diesen Weg geführt haben, indem sie mir in der Dimension des Opfers die tiefste und wesentliche Wahrheit des Priestertums Christi verdeutlichten.“

Zurück zu **Edith Stein**, der Karmelitin *Sr. Theresia Benedicta vom Kreuz*. Die bereits angesprochene Dimension des Opfers sah Johannes Paul II. bei ihr ganz konkret realisiert; in seiner Predigt zu ihrer Seligsprechung 1987 greift er Steins Vergleich mit der alttestamentarischen Königin Esther in diesem Sinne auf: „Beim Verlassen ihres Klosters faßte Edith ihre Schwester bei der Hand und sagte nur: 'Komm, wir gehen für unser Volk.' Aus der Kraft opferbereiter Christuskirche sah sie auch in ihrer scheinbaren Ohnmacht noch einen Weg, ihrem Volk einen letzten Dienst zu erweisen. Bereits einige Jahre vorher hatte sie sich selbst mit der Königin Esther im Exil am persischen Hof verglichen. In einem ihrer Briefe lesen wir: 'Ich vertraue darauf, daß der Herr mein Leben für alle (Juden) genommen hat. Ich muß immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk genommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther, aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich groß und barmherzig.'“ „Zugleich sieht der hl. Vater Edith Steins Opfer zutiefst verankert im großen Opfer der christlichen Heilsgeschichte, im Geheimnis des Kreuzes, das auch in ihrem Ordensnamen schon geheimnisvoll aufklingt: *Teresia Benedicta a Cruce*. Sensibel und liebevoll würdigt der Papst die Karmelitin ausdrücklich auch als „Tochter Israels“: „Auf ihrem Lebensweg ist auch Edith Stein diesem Geheimnis des Kreuzes begegnet, das der heilige Paulus in diesem Brief den Christen verkündet. Edith ist Christus begegnet, und diese Begegnung hat sie Schritt für Schritt in die Klausur des Karmels geführt. Im Vernichtungslager ist

sie als Tochter Israels zur Verherrlichung des heiligsten Namens (Gottes) und zugleich als Schwester Teresia Benedicta vom Kreuz – als vom Kreuz Gesegnete – gestorben.“ Wieder betrat Johannes Paul II. historisches Neuland in Bezug auf das Verhältnis Juden und Christen, Neuland, das wohl auch nur er, mit seiner besonderen Liebe für das jüdische Volk, betreten konnte: Elf Jahre nach ihrer Seligsprechung hat Papst Johannes Paul II. 1998 mit Edith Stein erstmals in der Kirchengeschichte eine Katholikin jüdischer Abstammung heiliggesprochen. Neben der Predigt zur Seligsprechung Edith Steins empfiehlt sich auch jene zu ihrer Heiligsprechung als unvergleichlich respektvolle Deutung der jüdisch-christlichen Philosophin und Karmelitin; noch tiefer betrachtet der Papst hier das von Edith Stein erkannte und gelebte Geheimnis des Kreuzes: „Edith Stein war sich dessen bewußt, was ihre jüdische Herkunft mit sich bringen sollte, und drückte es treffend aus: 'Unter dem Kreuz verstand ich das Schicksal des Volkes Gottes. (...) Gewiß weiß ich heute mehr davon, was es heißt, dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt zu sein. Mit der Vernunft allein wird man es niemals begreifen, weil es ein Geheimnis ist'. Das Geheimnis des Kreuzes hat allmählich ihr ganzes Leben umfaßt und ihr die höchste Hingabe abverlangt. Als am Kreuz Vermählte hat sie nicht nur tiefgreifende Seiten über die „Kreuzeswissenschaft“ verfaßt, sondern ist die Schule des Kreuzes zu Ende gegangen. Viele unserer Zeitgenossen wollen das Kreuz zum Schweigen bringen. Aber nichts ist sprechender als das totgeschwiegene Kreuz! Die wahre Botschaft des Leidens ist eine Lektion der Liebe. Die Liebe befruchtet das Leiden; und das Leiden vertieft die Liebe.“

Besonders nahe war Johannes Paul II. Edith Stein natürlich auch, weil sie dem Karmel angehörte. Wiederum war es der Schneider Jan Tyranowski, der dem jungen Karol eine

Welt eröffnete, indem er ihn mit den Texten von *Johannes vom Kreuz* und *Teresa von Avila* vertraut machte. In „Geschenk und Geheimnis“ beschreibt der Papst, dass er vom Karmel so angezogen war, dass er während seiner Zeit im Priesterseminar erwog, dort einzutreten. Er habe aber *Erzbischof Kardinal Sapieha* gehorcht, der gemeint hätte: „Zuerst muss das zu Ende geführt werden, was man begonnen hat.“ Der Berg wurde ein anderer, die Verbundenheit blieb. Erinnern wir uns, dass es Johannes Paul II. war, der der katholischen Welt nicht nur die Karmelitin Edith Stein, sondern etwa auch die „**kleine heilige Thérèse**“, Thérèse vom Kinde Jesus, nahegebracht hat, indem er die bereits 1923 Heiliggesprochene 1997 zur Kirchenlehrerin erhob. Mit dieser weitreichenden Ehrung einer mit 24 Jahren verstorbenen Karmelitin, dokumentierte er übrigens auch – wie so oft während seines Pontifikats – sein besonderes Vertrauen in die Jugend, die er als „Kapital des Guten Hirten“ bezeichnet und der er immer wieder das Vertrauen aussprach: „Ich vertraue der Kraft Eurer Jugend, dem alten Europa wieder ein christliches Gesicht zu geben!“

Zwischen Johannes Paul II. und Edith Stein gibt es eine weitere Verbindung, der zuletzt noch kurz nachgespürt sei – jene der Philosophie. War *Josef Ratzinger* der große Theologe auf dem Sitz Petri, so war sein Vorgänger Karol Wojtyla der Philosoph auf dem Papstthron. Wojtyla und Stein waren beide Anhänger der gleichen Methode, der Phänomenologie, die von *Edmund Husserl* (1859 – 1938) entwickelt worden war. Doch die Verbindung geht noch tiefer: Wojtyla promovierte über die Schriften von *Max Scheler*, dem wohl genialsten Husserl-Schüler, einem Kollegen Edith Steins. *Martin Heidegger*, seinerseits einer der großen Husserl-Schüler, sagte: „Max Scheler war (...) die stärkste philosophische Kraft im heuti-

gen Deutschland, nein, im heutigen Europa und sogar in der gegenwärtigen Philosophie überhaupt“. Auch wenn man die Philosophie Karol Wojtylas mittlerweile eher als eine spezielle Art des Personalismus begreift, so blieb er doch der phänomenologischen Methode immer verbunden, wovon unter anderem „Fides et Ratio“ (1998), eine seiner größten Enzykliken, Zeugnis ablegt. Bei einer Audienz für das Weltinstitut für Phänomenologie aus Hanover/USA nannte er die phänomenologische Methode „eine Art intellektuelle Liebeshaltung dem Menschen und der Welt gegenüber“, das heiße auch „seitens des Gläubigen Gott gegenüber“. Erkenntnis mit Liebe zusammenzudenken, trifft ins Herz des phänomenologischen Zugangs und deutet das Potenzial der philosophischen Richtung an, das sich in einem Zitat Schelers (der übrigens aus dem Judentum kam wie Edith Stein und ebenfalls Konvertit war) weiter ausdrückt: „Wo immer wir von der ehrfurchtslosen [...] zur ehrfürchtigen Haltung gegenüber den Dingen übergehen, da sehen wir, wie ihnen etwas hinzuwächst, was sie vorher nicht besaßen. Eben dies „Etwas“ ist ihr Geheimnis, ist ihre Werttiefe. Es sind die zarten Fäden, in denen sich jedes Ding in das Reich des Unsichtbaren hineinerstreckt.“ Hier, bei Scheler, leuchtet meines Erachtens etwas vom Ursprung des geheimnisvollen Feuers auf, welches die Strahlkraft und Wärme von Johannes Paul II. ausmachte: Ehrfurcht als Grundhaltung der Welt und dem Menschen gegenüber, begründet in der Liebe Gottes zum Menschen, die Er, als Schöpfer und als Erlöser, bedingungslos schenkt. Herrlich befreiend! Bei allem Realismus in Bezug auf die aktuelle Situation, fällt angesichts dieses Zugangs alle heute oft so tief gefühlte Verpflichtung zu existenzialistischer Dunkelheit, Verzagtheit und Resignation ab. *Wenn Gott für uns ist, wer kann dann gegen uns sein?* Der von Gott her befreite und wahrhaft positive Zugang zum Menschen

entfesselt genau jene Herzlichkeit und Unerschrockenheit, die den Papst nach dem Attentat von 1981 aus der Gemelliklinik sagen ließ: „Die, die zu Ihm gehören, sind zur Freiheit im Geist berufen, und dazu, Initiative zu ergreifen; der Weg des Glaubens und der Einheit ist offen, die Regeln der neuen Menschheit werden verkündet.“

Eines sei noch ergänzt und ausdrücklich in den Zusammenhang der so kraftvollen und lebensbejahenden Haltung des heiligen Papstes gestellt: Einzigartig und auf vielerlei Weise hat Johannes Paul II. die Würde der Frau betrachtet, beschrieben und geehrt, bis dahin, dass er ihr, der Frau, in „Mulieris dignitatem“ (1988) das besondere Vertrauen ausspricht, auch heute rettend und heilend zu wirken: „In unserer Zeit“, so der Papst, „ermöglichen die Erfolge von Wissenschaft und Technik einen materiellen Wohlstand in bisher ungeahntem Ausmaß, der [...] auch zu einem schrittweisen Verlust der Sensibilität für den Menschen, für das eigentlich Menschliche, führen [kann]. In diesem Sinne erwartet vor allem unsere Zeit, dass jener 'Genius' der Frau zutage trete, der die Sensibilität für den Menschen, eben weil er Mensch ist, unter allen Umständen sicherstellt und so bezeugt“. Im immer neu lesenswerten „Brief an die Frauen“ (1995) beschreibt Johannes Paul II. Maria als „erhabensten Ausdruck des 'Genius' der Frau“ und als „eine Quelle nie versiegender Inspiration“. *Totus Tuus*. Auch wir sollten – wie Johannes Paul II. es immer wieder tat – zu dieser Quelle gehen, uns trösten, erfrischen und neu auf den Weg schicken lassen.

Literaturauswahl:

- Johannes Paul II.: Geschenk und Geheimnis. Zum 50. Jahr meiner Priesterweihe. Styria 1997.

- Johannes Paul II.: Die Schwelle der Hoffnung überschreiten. Hoffmann und Campe 1994.
- Juan Manuel Burgos: Karol Wojtyla verstehen. Eine Einführung in seine Philosophie. Berliner Wissenschafts-Verlag, 2020.
- Mieczyslaw Malinski: Johannes Paul II. Sein Leben, von einem Freund erzählt. Herder, 1979.
- George Weigel: Zeuge der Hoffnung. Johannes Paul II. Eine Biographie. Schöningh 2002.
- Stefan Meetschen: „Du hast mein Priestersein begleitet“. Fünfzig Jahre Freundschaft mit Johannes Paul. In: Die Tagespost, 17. 2. 2009.
- <https://de.catholicnewsagency.com/story/karol-wojtyla-ein-kind-das-nicht-geboren-werden-sollte-6281>

Gudrun Trausmuth, Dr. phil., Mag. phil., Studium der Germanistik und Romanistik in Wien, Angers und Paris; Publizistin, Radio- und Printjournalistin. Literarhistorikerin mit Schwerpunkt „Literatur und Glaube“, Lehrbeauftragte am Europäischen Institut für Philosophie und Religion (EUPHrat) an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz, Mit Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz Herausgeberin der Kleinen Bibliothek des Abendlandes (Be&Be-Verlag).

Zur „Theologie des Leibes“ bei Johannes Paul II.

Ursula Fehlner

Grundgedanken zur „Theologie des Leibes“ des hl. Papstes Johannes Paul II.

Im Jahr des 100. Geburtstages des heiligen Papstes Johannes Paul II. darf ein Beitrag über seine bahnbrechende Theologie des Leibes nicht fehlen. Zu einer Zeit, in der sich die sogenannte sexuelle Revolution der 1960er-Jahre mit allen zerstörerischen Auswirkungen ausbreitete, nahm sich dieser vergleichsweise junge Papst der Thematik der Leiblichkeit auf eine ganz eigene Weise an. Im Laufe von fünf Jahren, von 1979 bis 1984, widmete er 133 Mittwochskatechesen der Entfaltung dieser Theologie. Bis heute ist dieser Schatz noch nicht vollständig gehoben, doch immer mehr Menschen

beschäftigen sich mit dieser Sichtweise und erkennen darin Antworten auf viele Fragen unserer Zeit.¹⁾

Wenn man versucht, die Theologie des Leibes (im Folgenden kurz: TdL) zu beschreiben, darf der Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Leiblichkeit und Person nicht fehlen. Dementsprechend ist die TdL eine christliche und zugleich eine zutiefst menschliche Antwort auf alle Fragen rund um die *Person mit Körper, Geist und Seele*, die sich im Leib verwirklicht. Leib und Person bilden eine Einheit. Die TdL gibt Antwort auf die Frage nach der unveräußerlichen Würde des Menschen in allen seinen Begegnungen, die ja im Leib geschehen. Sie gibt Antwort auf den tieferen Sinn der Sexualität, die ihre Erfüllung nur finden kann im Respekt vor der Würde der Person. Sie ist somit von der Basis her in der Anthropologie verwurzelt und *besitzt für alle Menschen weltweit und zu allen Zeiten Gültigkeit*. Der gläubige Mensch erkennt zusätzlich, dass hinter jedem Menschen das „Ja“ GOTTES steht, mehr noch, dass jeder Mensch nach seinem Abbild geschaffen wurde. Schon an dieser Stelle wird erkennbar, wie alle menschlichen Dimensionen relevant sind, und dass der Fokus auf einen isolierten Aspekt dem Menschen nicht gerecht wird und ihn unerfüllt zurücklässt.

**Wenn wir uns selbst verlieren ... –
Gefahren der Moderne**

Diese Überlegungen können eine große Wirkmacht in vielen Bereichen unserer Gesellschaft entfalten. Schauen wir auf eine

weit verbreitete Selbstwahrnehmung heutiger Menschen: Viele sind mit sich selbst in ihrer Leiblichkeit unzufrieden, weil sie denken, nicht den Schönheitsvorstellungen unserer Zeit zu entsprechen oder weil sie hinter dem selbstgesetzten Ideal zurückbleiben. Die „Selbstoptimierung“ wird besonders bei jungen Menschen angestachelt durch Wettbewerbe und Castings aller Art, durch den Wunsch, auch einmal öffentlich bewundert zu werden und sich so von der anonymen Masse abzuheben, endlich als ein anerkanntes Individuum wahrgenommen zu werden. Das ist die eine Seite der Medaille der fehlenden Selbstwertschätzung – ein anderes Symptom sehen wir bei vielen Menschen, die völlig unbedacht, gleichgültig und rücksichtslos mit sich selbst umgehen, indem sie ihrem Körper und damit sich selbst durch eine zerstörerische Lebensweise schaden, und dies mit allen möglichen Formen der Sucht (Konsum, Leistung, Drogen, Sex etc.). Wenn diese Menschen sich um ihrer selbst willen als geliebt, würde- und wertvoll erfahren könnten, wie es die TdL vermittelt, wäre das ein wichtiger und heilsamer Schritt zu einem *gesunden Selbstbewusstsein*, frei von Abhängigkeiten und Egoismen. Ausgehend von der eigenen Wertschätzung ist es dann auch möglich, den Mitmenschen in seiner Einzigartigkeit wertzuschätzen, ohne ihn zu überschätzen. Wenn auch der andere als von GOTT geliebt und als sein Abbild wahrgenommen wird, dürfte es schwieriger sein, um des eigenen Vorteils willen den Mitmenschen zu demütigen, zu betrügen, zu missbrauchen oder sogar zu töten – die ungeborenen Kinder eingeschlossen. Dass sich so die gesamte gesellschaftliche Atmosphäre zum Guten verändern kann, liegt auf der Hand. Schließlich beinhaltet die Achtung vor dem Personsein des Nächsten in seiner gottgewollten Leiblichkeit auch eine politische Dimension: Überheblichkeitsdenken, Unterwürfigkeit, Terror, Umwelterstö-

¹⁾ Dieser Beitrag basiert auf einem Interview, das *Gregor Dornis* für Radio Horeb mit der Verfasserin geführt hat und das am 21.05.2020 ausgestrahlt wurde, vgl. <https://www.horeb.org/xyz/podcast/credo/20200521cr.mp3>

rungen, Machtbesessenheit, Kriege und Massenvernichtungen sind unter dieser Prämisse undenkbar. Insofern kann die TdL tatsächlich ein Wegweiser zum persönlichen, gesellschaftlichen und weltpolitischen Frieden sein.

**Leiblichkeit meint mehr
als Körperwelten**

Nach diesen allgemeinen Überlegungen zur TdL ist es sinnvoll, den Begriff des Leibes und seine Bedeutung genauer zu betrachten. Häufig wird das Wort „Leib“ synonym mit dem Wort „Körper“ verwendet; in vielen europäischen Sprachen gibt es auch nur einen Begriff für beide Bedeutungen: z.B. „body“ (englisch) oder „corpo“ (italienisch). Im Französischen spürt man den Bedeutungsunterschied in den Begriffen „corps“ oder „organisme“. Wenn wir im Deutschen Wortverwandtschaften zu „Leib“ suchen, kommen wir rasch auf Wörter wie „Leben, Liebe, Lob“ u.a. So erspüren wir bereits, warum *Papst Johannes Paul II.* keine Theologie des Körpers, sondern eine Theologie des Leibes entwickelt hat.

Schauen wir hingegen auf den Begriff „Körper“, entdecken wir im Spiegel der Zeit den wesentlichen Unterschied: In der Ausstellung „Körperwelten“ *Gunter van Hagens* wird der Schwerpunkt auf den reinen Körper, auf seine physiologische Haltung und Entwicklung gelegt. Er wird damit zur Materie. Über Materie verfügen wir nach Belieben. Diese Einstellung wird häufig erkennbar in gewissen Zeitströmungen, in denen der Körper nach Belieben manipuliert wird, z.B. durch Schönheitsoperationen, Tattoos, Geschlechtsumwandlungen etc. Erschreckende Beispiele sind Personen, die ihren Körper als Werbeflächen anbieten, teilweise bestimmte Körperbereiche versteigern und entsprechend tätowieren lassen. Immer, wenn der Körper als

Ware, Nutzgegenstand oder sogar als bei Bedarf zu beseitigendes Hindernis betrachtet wird, bleiben wir weit hinter dem zurück, was die *Leiblichkeit des Menschen*, die Erfüllung und Erkenntnis der Schönheit des Menschen ausdrückt. Wir sind viel mehr als Körper!

Der Leib ist untrennbar mit unserem Personsein verbunden. Wenn wir den Blickwinkel der TdL einnehmen, können wir zunächst nur dankbar staunen und mit dem Psalmisten rufen: „Ich danke Dir, dass DU mich so wunderbar gestaltet hast.“ (Ps 139) Hier wird der Leib dankend und staunend bejaht und angenommen. Mit und in dem Leib begegnen wir uns selbst, anderen Menschen und GOTT. Dieser Ort der Begegnung birgt viele Facetten und Intensitäten, angefangen von der Mikromimik bis hin zur letzten menschlichen Vereinigung im sexuellen Akt. Durch alle diese leiblichen Möglichkeiten hindurch können wir die Schöpfergröße GOTTES erkennen, die leiblichen Ausdrucksweisen können uns zur Erkenntnis eines tieferen Sinnes der Person führen, zur Erkenntnis eines tieferen Sinnes unserer Begegnungen – gerade auch der sexuellen Begegnung. In der sexuellen Begegnung kann sich in besonderer Dichte die „Theologie des Leibes“ offenbaren – und gerade hier kann auch mit unglaublicher Wucht die Würde der Person mit Füßen getreten werden. So kann die liebevolle Absicht GOTTES, uns am Schöpfungswerk mitwirken zu lassen, u.U. in das totale Gegenteil verkehrt werden und es entsteht die „Kultur des Todes“, wie Johannes Paul II. es genannt hat.

Schauen wir kurz auf die aktuellen Zeitercheinungen: Sexuelles Verhalten wird als Unterhaltungsprogramm medial, digital und real rund um die Uhr angeboten. Oft wird die umfassende Dimension der Sexualität auf Genitalität und den Geschlechtsver-

kehr reduziert. Viele Menschen, häufig junge Menschen, glauben, dass dieser Weg der körperlichen Extase der Weg zum ersehnten Glück sei. Sie wollen etwas erleben, sie erleben tatsächlich etwas und bleiben unzufrieden und hungrig zurück. Viele Menschen wissen gar nicht, dass das vorgegaukelte Glück ein „Fake“ ist. Es wird ihnen in der Regel nicht gesagt, *dass die geschlechtliche Vereinigung ein Versprechen ist*, das zwei Personen sich geben. Diese Botschaft wird nonverbal vom Leib gesandt und von den Personen intuitiv wahrgenommen. Wird dieses Versprechen gebrochen, hinterlässt es das, was wir ein „gebrochenes Herz“ nennen. Und war dieses Versprechen nie so gemeint, dann wurde mit dem Leib gelogen, was tiefe Enttäuschungen auf der einen Seite und eine Leere auf der anderen Seite verursacht. Diese Lüge mit dem Leib ist nicht nur auf junge Menschen beschränkt, sondern sie umschließt alle Altersgruppen, ist in vielen Fällen gesellschaftlich geduldet, ja wird inzwischen als „normal“ betrachtet. Es gibt keine Statistik über Herzen, die auf diesem Wege gebrochen wurden – vermutlich sind es unendlich viele.

Gehen hingegen Mann und Frau einen gemeinsamen Weg, der sie durch die ehrliche Sprache des Leibes die Person des anderen immer mehr erkennen lässt, ist *Dankbarkeit und Freude* eine Basis, auf der der weitere Weg gestaltet werden kann. Hat man den anderen „erkannt“ – dieses Wort ist in der Bibel identisch mit geschlechtlicher Vereinigung –, so ist die sexuelle Begegnung die beglückende Besiegelung des Versprechens.

Letztlich wird ja in all dem Suchen nach sexuellen Erlebnissen eine tiefe und dauerhafte Bejahung der eigenen Person gesucht. Diese Bejahung schenken sich Eheleute im lebenslangen „Ja“ gegenseitig.

Aus diesem Grund ist die TdL eine wirkliche, eine „echte sexuelle Revolution“, die mit den oben genauer bezeichneten Mittwochs-katechesen begonnen hat. Sie ist eine Revolution der Befreiung, eine Befreiung von der sexuellen Manipulation durch den Mainstream, eine Befreiung hin zur erneuten Verbindung von Sexualität, Liebe, Treue und Fruchtbarkeit, eine Befreiung vom Hedonismus hin zur tiefen Freude und Dankbarkeit im Hinblick auf den Partner. Wer die TdL verstanden hat, wird der Kirche nicht immer wieder neu „Leibfeindlichkeit“ vorwerfen. Sind nicht gerade bestimmte Strömungen unserer Zeit, die Leib und Person trennen wollen, als leibfeindlich zu bezeichnen?

Pädagogische Anforderungen an die „Theologie des Leibes“

An dieser Stelle sind in besonderem Maße die Pädagogik und ganzheitliche Bildung gefragt. Der herkömmliche schulische Sexualkundeunterricht ist dringend zu ergänzen. Neben der Aufklärung über den Körper und seine Sexualfunktionen im Biologieunterricht sollte im fächerübergreifenden Unterricht auch die Aufklärung über die Bedingungen einer im Vollsinn beglückenden Sexualität verankert sein, die ein Prozess in einer verlässlichen Bindung und kein einmaliges Ereignis ist. Es sollte über die „gebrochenen Herzen“ Jugendlicher gesprochen werden, die nach einem vorschriftsmäßig verhütenden und beidseitig bejahten Geschlechtsverkehr nicht mehr interessant sind für ihren „Sexualpartner“. Der Zusammenhang zwischen Sex und Fruchtbarkeit sollte nicht einfach als Bedrohung dargestellt werden durch umfangreiche Informationen zur Verhütung, sondern als ein verantwortungsvoller Weg zu einer erfüllenden Elternschaft. Besonders die Religionslehrkräfte sollten wieder den Mut haben, über den eigentlichen Ort der

geschlechtlichen Vereinigung in der Ehe und über Treue zu reden (s. Tipp zur ausgearbeiteten Unterrichtseinheit im Anhang). Auch die Eltern sind gefragt, die durch fundiertes Wissen und eigenes Vorbild den Grundstein legen für ein gelingendes Leben ihrer Kinder.

Wenn die Kirche sich heute zur Sexualität und zur TdL äußert, geschieht das unter erschwerten Bedingungen, haben sich doch einige Kirchenvertreter selbst nicht an diese Sicht auf die Sexualität gehalten und die Würde der Person zutiefst verletzt. Doch ist es nicht auch darum wichtig, diesen existenziellen Lebensbereich wieder in seiner Schönheit und Ernsthaftigkeit aufleuchten zu lassen? Die schwere Schuld, die einige Kirchenmitglieder auf sich geladen haben, entbindet die Kirche jedoch nicht von der Verantwortung, die heilbringenden Erkenntnisse weiterzugeben. Sie erkennt, dass der aktuell weit praktizierte Lebensstil im Umgang mit der Sexualität viel Leid mit sich bringt. Es gibt ein Sprichwort, das lautet: „Wer den Weg zur Quelle in der Wüste kennt und ihn dem Dürstenden nicht zeigt, ist schuldig an seinem Tod.“ Durch das Schweigen zu diesem Thema würde die Kirche neue Schuld auf sich laden, die dann zwar keine öffentlich-gesellschaftliche Anklage mit sich brächte, wohl aber den Urauftrag der Kirche zur Verkündigung und zum Hirtdienst verraten würde. Die Kirche muss folglich die Stimme erheben – auch wenn sie nicht gehört wird –, sie muss den Weg weisen, selbst wenn die Menschen einen anderen Weg wählen.

Ein zweites Hindernis in der Vermittlung der TdL besteht in dem verbreiteten Vorurteil bzw. der Angst, dass durch die veränderte Sichtweise die Spontaneität oder auch die Leidenschaft in der Liebe ausge-

bremst würden. Nun, es gibt tatsächlich Situationen, in denen die Spontaneität angehalten wird, nämlich immer dann, wenn für die Befolgung des Triebimpulses die Voraussetzungen fehlen, wenn Menschen missachtet oder eheliche Beziehungen zerstört werden, wenn nicht das uneingeschränkte „Ja“ zum Partner gesprochen werden kann, also immer dann, wenn mit dem Leib gelogen würde. Dann wird die Spontaneität ausgebremst, und zwar zum Wohl des Menschen.

Sollte aber befürchtet werden, dass in einer fundierten Liebesbeziehung von Eheleuten die TdL ein „Hemmschuh“ wäre, so muss das deutlich verneint werden: Wenn die geschlechtliche Begegnung von Mann und Frau als Geschenk des Schöpfers verstanden wird, der diese Begegnung bejaht, wünscht und segnet, so ist sie viel intensiver und beglückender erlebbar. Die Ehepartner werden in gegenseitigem Respekt die Würde des anderen hochschätzen und dankbar ihre gegenseitige und vorbehaltlose Hingabe feiern. Sie ist in der Ordnung und kann so mit gutem Gewissen und Freude eine erlebnisreiche Begegnung werden. Durch diese **Kultivierung des reinen Triebes** wird die Sexualität in einer Tiefe erfahrbar, die bei einer rein körperlichen Bedürfnisbefriedigung nicht zugänglich ist. Somit kann, wie nochmals betont sei, der kirchlichen Lehre auf keinen Fall Leibfeindlichkeit vorgeworfen werden – im Gegenteil: Es geht besonders auch in der sexuellen Begegnung um die Freude am und Dankbarkeit für den Leib der eigenen und der anderen Person, die im Laufe der Zeit immer mehr wachsen.

Weltweit gibt es derzeit eine Tendenz unter jungen Frauen, die Manipulationen ihres Körpers z.B. durch die Pille kritisch zu sehen. Sie wertschätzen ihre weibliche

Leiblichkeit, wollen die Ordnung ihrer eigenen Körperlichkeit genauer kennenlernen. Hierbei wird der Partner naturgemäß mit einbezogen, was die Beziehung stärkt – unabhängig von der religiösen Überzeugung.

**Leiblichkeit – Fruchtbarkeit –
Sakramentalität**

Fruchtbar sein zu wollen, ist in jedem Menschen angelegt, was das Alte Testament klar erfasst und ausdrückt durch den Auftrag GOTTES: „Seid fruchtbar und mehret Euch.“ Den starken Wunsch, das leibliche menschliche Leben weiterzugeben, spüren unendlich viele Ehepaare, völlig unabhängig von einer religiösen Überzeugung. Welche Dramen spielen sich oft ab, wenn ein Ehepaar ungewollt kinderlos bleibt, und welche z.T. fragwürdigen Versuche werden unternommen, diesem verspürten Wunsch und Auftrag nachzukommen. In dem heftigen Kinderwunsch fast aller Ehepaare äußert sich die intuitive Gewissheit, *dass Liebe sich verströmen will*, dass ein „Egoismus zu zweit“ letztendlich nicht als sinnerfüllend erlebt wird. Der Mensch möchte etwas hinterlassen, das über ihn hinausweist. In der geschlechtlichen Vereinigung kommen Mann und Frau dem Schöpfergott so nahe, dass sie selbst mitwirken können an der Schaffung des neuen Lebens. Auf diese Absicht GOTTES von Anfang an, die ja Sein Liebesgeschenk an die Eheleute ist, muss die Kirche immer wieder hinweisen, weil auch das ein Heilsweg ist. Dieses Geschenk abzulehnen, heißt in gewisser Weise, Seine Liebe nicht anzunehmen. Die Konsequenz für den Einzelnen könnte – wenn es zu spät ist – die bittere Erkenntnis sein, sein Leben nicht richtig gelebt zu haben. Genau das will die Kirche verhindern und genau darum muss sie sich auch bei heftigem Gegenwind dazu äußern.

Doch Fruchtbarkeit ist nicht nur auf die Weitergabe menschlichen Lebens ausgerichtet. Ungewollt kinderlose Paare oder Singles müssen noch lange nicht unfruchtbar leben. Die Liebe kann sich z.B. auch verströmen in sozialem Engagement. Fruchtbarkeit bezieht sich auch auf die Weitergabe eines Lebensgutes an die nächste Generation. Denken wir nur an alle kulturellen Lebensbereiche wie Literatur, Musik, Kunst, Architektur, Bildung etc. Auch in diesen Bereichen profitieren wir von der Fruchtbarkeit unserer Ahnen. Wir dürfen ja auch nicht vergessen, dass es Menschen gibt, die aus unterschiedlichen Gründen nicht heiraten, oder die nicht zur Ehe berufen sind. Ein solches Leben kann sehr fruchtbar sein, denken wir nur an Ordenschristen wie *Mutter Theresa* und *Don Bosco* oder an Singles wie z.B. *Gertrud von le Fort*, *Beethoven* oder *Dag Hammarskjöld*. Und natürlich ist die größtmögliche Fruchtbarkeit erreicht durch die Weitergabe des Glaubens. Ein guter Priester z.B. hat viele „geistliche Kinder“. Diese Art der Fruchtbarkeit übersteigt das irdische Leben, ist ein Weg in die Ewigkeit.

Hier klingt schon etwas an, das als die „*Sakramentalität*“ *des Leibes* bezeichnet wird. Was ist damit gemeint? Ein Sakrament ist ein heiliges Zeichen oder ein Heilszeichen. Durch unseren Leib können wir Heil wirken, sogar Heiligkeit bewirken. Wir senden durch unseren Leib schon auf der rein menschlichen Ebene heilende Zeichen aus durch Lächeln, Umarmen, Zuhören, Zeit schenken etc. Für Juden und Christen eröffnet sich noch eine weitere Dimension: Bereits im Alten Testament wird z.B. im Hohelied die Schönheit des Leibes und seine Wertschätzung und Freude daran ausgedrückt. Für Christen kommt im Neuen Testament noch hinzu, dass der Leib des Menschen zusätzlich durch die Menschwerdung GOTTES in Jesus Christus geadelt

wird. An vielen weiteren Stellen im Neuen Testament wird die Bedeutung des Leibes unterstrichen. Schauen wir z.B. auf die Heilungswunder, bei denen Jesus häufig auf den Zusammenhang von Leib und Person hingewiesen hat, hören wir die Worte: „Einen Leib hast Du mir geschaffen ... Siehe, ich komme, Deinen Willen zu tun“ (Hebr 10,5) oder die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird“. Erinnern wir uns an die Hl. Kommunion, die wir mit dem Bekenntnis „Der Leib Christi! – Amen“ empfangen, denken wir an Jesu leibliche Auferstehung; betrachten wir die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel und unseren Glauben an die Auferstehung des Leibes. Nicht zuletzt wird durch die starken biblischen Bilder von Ehe und Hochzeit, die auf die Beziehung zwischen GOTT und Mensch hinweisen, die leibliche Würde unterstrichen. Wie durch einen roten Faden wird erkennbar, dass das Heil sich im Leib verwirklicht.

Fassen wir zusammen: Die TdL ist eine Lehre, die von der Anthropologie ausgeht und bereits auf der rein menschlichen Ebene wertvolle Erkenntnisse vermittelt. Es liegt klar auf der Hand, dass dieser Weg für alle Menschen ein heilsamer ist. Schauen wir nur auf die Elemente, von denen wir zuvor gesprochen haben: Liebe, Verantwortung, Würde der Person, beglückende Sexualität etc. – das alles ist religionsübergreifend und menschenverbindend. Auf einer erweiterten Ebene bietet die TdL für alle monotheistischen Gläubigen die Chance, in jedem Mitmenschen unabhängig von der Religionszugehörigkeit das Abbild GOTTES, des Schöpfers, zu erkennen, was ein enor-

mes Friedenspotenzial enthält. Vollumfänglich wird die TdL zum *Geschenk für alle Christen*, die erfahren, dass sie im Leib nicht nur den Mitmenschen, sondern auch auf unfassbare Weise GOTT selbst begegnen können. GOTT nahm einen menschlichen Leib an, um uns den richtigen Weg zu zeigen, um uns von allem Bösen zu erlösen, um uns nahe zu sein, um sich mit uns zu vereinigen. Hier wird die Theologie des Leibes in die Dimension der Ewigkeit erweitert und die Kostbarkeit des menschlichen Leibes auf unvorstellbare Art unterstrichen.

Hinweise:

Es gibt einen Studiengang zur TdL an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz: Infos unter <http://theologiedesleibes.org/>

Des Weiteren sei hingewiesen auf die internationalen Tagungen zur Theologie des Leibes, die in regelmäßigen Abständen an der Universität Eichstätt durchgeführt werden (dokumentiert durch umfangreiche und informative Tagungsbände). Näheres unter: <https://www.begegnungsverbindet.de/>

Zur erwähnten TdL-Unterrichtseinheit: Das Basisbüchlein „Liebe mit Körper und Geist“ ist zu einem Preis von 1,50 Euro bei dem Autor Dr. Stefan Endriss zu erwerben. Die dazugehörige Unterrichtsplanung stellt er zum Download – unter Berücksichtigung des Copyrights – kostenlos zur Verfügung. Interessenten wenden sich bitte an die Redaktion der „Katholischen Bildung“.

Carl Orff zum 125. Geburtstag: Leben und Werk

Michael Dartsch

Carl Orff – Leben, Werk und Umfeld

Zum 125. Geburtstag Orffs im Juli 2020



Carl Orff am Klavier – Foto: Otto Moll, Carl-Orff-Stiftung/Archiv: Orff-Zentrum München

Die frühen Jahre

Carl Orff wurde vor 125 Jahren, am 10. Juli 1895, in München geboren. Schräg gegenüber dem Wohnhaus seiner Kindheit stand die Kaserne, in der der Vater als Offizier wirkte; bereits der Großvater und der Urgroßvater waren Offiziere und darüber hinaus begeisterte Musikamateure gewesen. In

Orffs Familie war die Musik allgegenwärtig: Die Mutter hatte bei einem Schüler von *Franz Liszt* Klavierunterricht erhalten. Neben dem vierhändigen Spiel mit dem Vater pflegte sie auch Kammermusik mit Streichern. Als Carl fünf Jahre alt war, begann die Mutter, ihm Klavierstunden zu erteilen, später spielten seine drei Jahre jüngere Schwester Mia und er ebenfalls vierhändig.¹⁾

Frühe musikalische Eindrücke Orffs rührten von der Regimentsmusik und der Musik zur katholischen Liturgie her.²⁾ Bemerkenswert scheint, dass beiden Genres theatralische und rituelle Elemente eigen sind, wie sie später auch in seinem Werk erscheinen. Sein erster Konzertbesuch mit Werken von *Mozart* und *Beethoven* beeindruckte den Achtjährigen nachhaltig.³⁾ Bald schon schrieb er selbst Musikstücke für sein Puppentheater.⁴⁾ Als jugendlicher faszinierten ihn die Opern von *Wagner* und *Strauss*, aber auch die Theater-

¹⁾ Gersdorf, Lilo: Carl Orff. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981, S. 8 – 17.

²⁾ Ebd., S. 22.

³⁾ Ebd., S. 10.

⁴⁾ Ebd. S. 133.

stücke deutscher Klassiker sowie von *Shakespeare*. In der Schule mochte er den Unterricht in Griechisch. Insgesamt aber drängte es ihn, die Schule hinter sich zu lassen, um sich ganz der Musik zu widmen. So verließ er das Gymnasium, veröffentlichte seine erste Liedersammlung und begann ein Studium an der Akademie der Tonkunst in München. Dabei suchte er früh seinen eigenen Weg. Er begeisterte sich für die Musik *Debussys*, interessierte sich aber auch für fernöstliche Musik, die wiederum schon Debussy beeinflusst hatte. Schließlich versuchte er sich an der Vertonung eines japanischen Theaterwerks sowie von Gedichten *Maurice Maeterlincks*, eines Dichters des Symbolismus, dessen Texte auch *Claude Debussy* und *Arnold Schönberg* zur Vorlage von Kompositionen gemacht hatten. Bei alledem hatte Orff jedoch irgendwann das Gefühl, in eine Sackgasse geraten zu sein.⁵⁾

Zwanzigjährig nahm er noch einmal Klavierunterricht bei *Hermann Zilcher*, welcher damals für Bühnenmusik am Theater des renommierten Regisseurs *Otto Falckenberg* zuständig war. Eines Abends sprang Orff dort für Zilcher als Dirigent ein und wurde umgehend als Kapellmeister verpflichtet.⁶⁾ Damit war er am Theater – seiner großen Leidenschaft – angekommen. Seine Zeit dort wurde allerdings 1917 jäh durch die Einberufung zum Kriegsdienst unterbrochen. Orff wurde an der Ostfront in einem Unterstand verschüttet⁷⁾ und mit Sprach-

Gedächtnis- und Bewegungsstörungen in die Heimat entlassen. Nach seiner Erholung setzte er zunächst die Laufbahn als Kapellmeister fort und ging nach Mannheim zu *Wilhelm Furtwängler*, später nach Darmstadt und schließlich zurück nach München. Hier nahm er noch einmal Kompositionsunterricht und wählte *Heinrich Kaminski* als Lehrer aus, der ihn im Gartenhaus der Witwe von *Franz Marc* unterrichtete. Orff war auch selbst als Lehrer tätig und unterrichtete unter anderem die Komponisten *Karl Marx*, *Werner Egk*,⁸⁾ *Wilhelm Killmayer*⁹⁾ und *Wilfried Hiller*.¹⁰⁾ Über Kaminski lernte er auch den Musikethnologen und Instrumentenkundler *Curt Sachs* kennen. Dieser riet ihm, sich mit der Musik *Claudio Monteverdis* zu beschäftigen, welcher mit seinen Werken aus der Zeit um das Jahr 1600 am Beginn der Entwicklung der Oper steht. Orff folgte dem Rat, kam dieser doch seiner eigenen Suche nach den Anfängen und Möglichkeiten des Musikdramas entgegen. Er setzte sich von nun an über viele Jahre hinweg mit Monteverdis Musik auseinander und bearbeitete musikdramatische Werke des Komponisten für die Bühne.¹¹⁾

Die Frauen um Orff

Seit der Rückkehr nach München traten eine Reihe von Frauen in Orffs Leben und prägten es privat und beruflich entscheidend. 1920 heiratete er die Sängerin und Schauspielerin *Alice Solscher*, damals ein

⁵⁾ Ebd., S. 33.

⁶⁾ Ebd., S. 34.

⁷⁾ Rösch, Thomas: Orff, Carl, eigentl. Karl Heinrich Maria Orff. In: Finscher, Ludwig (Hrsg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart: Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume. Zweite neubearbeitete Ausgabe. Personenteil Band 12: Mer – Pai. Kassel, Basel, London, New York, Prag: Bärenreite; Stuttgart, Weimar: Metzler 2004, Sp. 1397-1409, hier Sp. 1398.

⁸⁾ Gersdorf 1981, S. 38.

⁹⁾ Vgl. Wunderlich, Dieter: Carl Orff. 2006, https://www.dieterwunderlich.de/Carl_Orff.htm, Zugriff: 15. Juli 2020.

¹⁰⁾ Vgl. Palmer, Reinhard: De Temporum Fine Comoedia. Nach 18 Jahren schließen die Carl Orff-Festspiele in Andechs unter merkwürdigen Umständen ihre Pforten. In: Neue Musikzeitung, 64 (2015), Nr. 9, S. 6.

¹¹⁾ Gersdorf, 1981, S. 40 – 46.

Star.¹²⁾ Im folgenden Jahr wurde Orffs einzige Tochter Godela geboren, rund ein halbes Jahr später vollzogen die jungen Eltern die Trennung.¹³⁾ Die gemeinsame Tochter wurde in Pflege gegeben. Elfjährig kam sie in ein Schweizer Internat und wurde später eine gefeierte Schauspielerin.¹⁴⁾ Solscher wanderte 1925 nach Australien aus¹⁵⁾ und erwarb sich schließlich ein Renommee als Lehrerin für Sprechen.¹⁶⁾

Folgenreich für Orffs berufliche Entwicklung war die Bekanntschaft mit *Dorothee Günther*, die ihm 1923 in München begegnete. Günther war eine äußerst vielseitige Künstlerin, ihre Aktivitäten und Ausbildungen umfassten die Malerei ebenso wie die Gymnastik, das Rezitieren, Schreiben und Inszenieren sowie später auch Bühnenbild und Kostümgestaltung.¹⁷⁾ Günther und Orff

verband die Suche nach etwas Ursprünglichem, das sie unter anderem in der Alten Musik zu finden hofften. Über Günthers Mitwirkung an der Einrichtung der Texte Monteverdis hinaus beschlossen Orff und Günther die Gründung einer Bewegungsschule, in der die Musik einen zentralen Platz innerhalb der Bewegungserziehung einnehmen sollte. Schon im Jahr nach ihrer ersten Begegnung eröffnete die „Günther-Schule“. Rasch wurde sie ein Anziehungspunkt für viele künstlerisch begabte junge Menschen – wie etwa die Tänzerin *Maja Lex*.¹⁸⁾ Günther strebte mit ihrer Pädagogik nach dem „rhythmischen Menschen, d.h. de[m] bewegten, reagierfähigen, sich einfühlenden und führenden zugleich, de[m] Menschen, der elastisch Anregungen physisch und psychisch ebenso aufnehmen wie abgeben kann, der den schon fast traditionellen Hemmungen der Selbstäusserung in Bewegung, Sprache und Musik nicht unterliegt“.¹⁹⁾ Dabei galt für sie: „Der gelöste Körper ist der Schlüssel zu allem.“²⁰⁾ Nicht zuletzt wurde die Günther-Schule auch zur Geburtsstätte der musikpädagogischen Konzeption Carl Orffs.

An der Ausarbeitung dieser Konzeption war eine Schülerin der Günther-Schule maßgeblich beteiligt: *Gunild Keetman*. Orff zufolge war sie „ein Naturtalent, gleichermaßen für

¹²⁾ Rode, Christian: Sprech-Kunst als Leidenschaft. Der Schauspieler Christian Rode im Interview. 2003, <https://www.titania-medien.de/cms/specials/203-der-schauspieler-christian-rode-im-interview>, Zugriff: 11. Juli 2020.

¹³⁾ Orff, Godela; Emrich, Ernst: Godela Orff, Schauspielerin und Dozentin, im Gespräch mit Dr. Ernst Emrich. Forum, 15.09.2003, <http://www.br-online.de/alpha/forum/vor0309/20030915.shtml>, Zugriff: 15. Juli 2020, hier S. 2.

¹⁴⁾ Büchtemann, Gerhard: Godela Orff. Kindheit und Jugend. 2020, <https://godela-orff.de/de/biografie/kindheit-und-jugend/>, Zugriff: 15. Juli 2020b.

¹⁵⁾ Wili, Hans-Urs: Zum Konzert des Singkreises Wohlen vom 10. November 2012 im Casino Basel und vom 11. November 2012 im Casino Bern: CARL ORFF (1895–1982): Carmina Burana. Cantiones profanae cantoribus et choris cantandae comitantibus instrumentis atque imaginibus magicis (1937). 2012, <http://www.singkreis-wohlen.ch/downloads/carminaburanadokumentation.pdf>, Zugriff: 12. Juli 2020, hier S. 3.

¹⁶⁾ Vgl. Rode 2003.

¹⁷⁾ Haselbach, Barbara: Dorothee Günther. In: Kugler, Michael (Hrsg.): Elementarer Tanz – Elementare Musik. Die Günther-Schule München 1924 bis 1944. Mainz, London, Madrid, New York, Paris, Prag, Tokyo, Toronto: Schott 2002, S. 50 – 65.

¹⁸⁾ Padilla, Graziela: Maja Lex. In: Kugler, Michael (Hrsg.): Elementarer Tanz – Elementare Musik. Die Günther-Schule München 1924 bis 1944. Mainz, London, Madrid, New York, Paris, Prag, Tokyo, Toronto: Schott 2002, S. 76 – 94.

¹⁹⁾ Günther, Dorothee: Der rhythmische Mensch und seine Erziehung. Nachdruck der Ausgabe Haarlem 1932. In: Kugler, Michael (Hrsg.): Elementarer Tanz – Elementare Musik. Die Günther-Schule München 1924 bis 1944. Mainz, London, Madrid, New York, Paris, Prag, Tokyo, Toronto: Schott 2002, S. 144 – 150.

²⁰⁾ Ebd., S. 148.

Bewegung wie für Musik“.²¹⁾ Orff entwickelte „sozusagen ein Spezialstudium für sie“.²²⁾ Drei Jahre nach ihrem Eintritt als Schülerin wurde sie Lehrerin an der Günther-Schule und arbeitete eng mit Orff zusammen.²³⁾ Als Orff 1934 den Auftrag erhielt, für die Eröffnung der Olympischen Spiele 1936 in Berlin eine Musik beizusteuern, übertrug er Keetman die gesamte Einstudierung und Leitung der Aufführung im Stadion, darüber hinaus wirkte sie auch bei der Komposition der Musik selbst mit. Die Choreografie übernahm Günther, die Gestaltung der Tänze Lex.²⁴⁾ Nach dem Krieg schuf Keetman gemeinsam mit Orff das nur nach diesem benannte „Orff-Schulwerk“; dieses führte denn auch nie zu einer mit Orff vergleichbaren Bekanntheit ihres Namens.

Einen Monat vor Kriegsbeginn heiratete Orff die Gambistin und Blockflötistin *Gertrud Willert*, die zuvor bei ihm Kompositionsunterricht genommen hatte. Da er moderne Streichinstrumente wohl für ungeeignet für das Schulwerk hielt,²⁵⁾ interessierte er sich auch für die Gambe als altes Streichinstrument und hatte Willert mit der Erstellung eines Gambenheftes für das Schulwerk betraut. Die Kriegsjahre gestalteten sich für die Frischvermählten nicht einfach. In ständiger Angst vor einer Einberufung trank

Orff 1944 einen Tabak-Sud, um als herzkrank diagnostiziert zu werden. Tatsächlich wurde er daraufhin krankgeschrieben. Um die finanzielle Not zu lindern, gab *Orff-Willert* Klavier- und Gambenstunden. Nach Einschätzung von *Sibylle Köllinger*, die über Orff-Willert promoviert hat, ordnete diese ihr Leben mehr und mehr „dem Leben ihres berühmten und dominanten Mannes“ unter.²⁶⁾ Nach dem Krieg wirkte auch Orff-Willert an der Konzeption und Redaktion der Orff-Schulwerk-Hefte mit. Orff selbst ist diese Mitarbeit allerdings keine Erwähnung in seiner Dokumentation der Entstehung des Schulwerks wert.²⁷⁾ Köllinger geht indes davon aus, dass Orff neben seiner kompositorischen Arbeit „das Schulwerk-Projekt ohne seine Frau niemals hätte bewältigen können“.²⁸⁾ Kurz vor der Vollendung der fünf Schulwerk-Hefte lassen sich die Eheleute 1953 scheiden, bleiben aber in Verbindung. Orff-Willert widmete sich nun dem Komponieren und der Musikpädagogik, arbeitet im Sinne von Orffs Konzeption auch in den USA,²⁹⁾ um schließlich eine Form der Musiktherapie auf der Basis des Schulwerks zu entwickeln.³⁰⁾

Bereits ein Jahr nach der Scheidung heiratet Orff die Schriftstellerin *Luise Rinser*, die er 1952 kennengelernt hatte. Für Rinser war Orff „Genie und Dämon in einem“.³¹⁾ Über die fünfjährige Ehe resümiert sie später: „Es

²¹⁾ Orff, Carl: Schulwerk. Elementare Musik. Dokumentation III. Tutzing: Hans Schneider 1976, hier S. 67.

²²⁾ Ronnefeld, Minna: Gunild Keetman – Pädagogin und Komponistin. In: Kugler, Michael (Hrsg.): Elementarer Tanz – Elementare Musik. Die Günther-Schule München 1924 bis 1944. Mainz, London, Madrid, New York, Paris, Prag, Tokyo, Toronto: Schott 2002, S. 95 – 108, hier S. 97.

²³⁾ Ebd., S. 99.

²⁴⁾ Orff 1976, S. 206.

²⁵⁾ Keller, Wilhelm: Einführung in „Musik für Kinder“. In: Keller, Wilhelm: Einführung in „Musik für Kinder“; Reusch, Fritz: Grundlagen und Ziele des Orff-Schulwerks. Mainz: B. Schott's Söhne 1954, S. 5 – 45, hier S. 21.

²⁶⁾ Köllinger, Sibylle: Gertrud Orff-Willert. Das musikpädagogische und musiktherapeutische Werk. Mainz: Schott 2018, https://schott-campus.com/wp-content/uploads/2018/08/Koellinger_oa.pdf, Zugriff: 11. Juli 2020, hier S. 33.

²⁷⁾ Ebd., S. 8.

²⁸⁾ Ebd., S. 44.

²⁹⁾ Ebd., S. 61 – 73.

³⁰⁾ Ebd., S. 217 – 334.

³¹⁾ Homann, Ursula: Wer war Luise Rinser? 2002, <http://www.ursulahomann.de/WerWarLuiseRinser/komplett.html>, Zugriff: 11. Juli 2020.

war die Hölle, mit einem Genie verheiratet zu sein.³²⁾ Da Orff keinen Führerschein besaß, fungierte Rinser häufig als Chauffeurin; für das gemeinsame Haus im Dießener Ortsteil St. Georgen am Ammersee investierte sie ihr Erspartes, denn Orff hatte keine Rücklagen. Ein Jahr nach der Heirat verliebte sie sich in *Johannes Maria Hoeck*, den Abt des Klosters Ettal.³³⁾ Hoeck verkörperte für Rinser in mancherlei Hinsicht eine Gegenfigur zu Orff: Gottvertrauen und Gemütlichkeit standen gegen Orffs Arbeitsdrang und Rastlosigkeit.³⁴⁾ Obwohl der Abt wohl dem zölibatären Leben treu blieb, warf Orffs Anwältin Rinser später Ehebruch vor.³⁵⁾ Die Erlebnisse der schwierigen Zeit an der Seite Orffs verarbeitete Rinser in dem Buch „Saturn auf der Sonne“.³⁶⁾ Orff erscheint darin als ein Mensch, der durchaus auch dämonische Züge hatte, als „ein von seiner wildwuchernden Phantasie Besessener“³⁷⁾ einer häufig schwarzen Phantasie,³⁸⁾ die bis ins Depressive reichte.³⁹⁾ 1959 erfolgte die Scheidung.

Ein weiteres Jahr später heiratete Orff *Liselotte Schmitz*. 35 Jahre jünger als Orff kam sie

1955 als Dreißigjährige nach Dießen⁴⁰⁾ und wurde seine Sekretärin. Auch sie hielt ihren Mann für ein Genie, ohne allerdings darunter zu leiden. Einer Journalistin hielt sie einmal entgegen: „Sie haben wohl nicht kapiert, dass ich in der Sonne des Genies leben durfte.“⁴¹⁾ Nach Orffs Tod widmete sie sich voll und ganz der Nachlasspflege. So fungierte sie als Vorsitzende der „Carl-Orff-Stiftung“ und initiierte die Gründung des „Orff-Zentrums München“, eines Staatsinstituts für Forschung und Dokumentation.⁴²⁾

Die Pädagogik

Orffs Beschäftigung mit Pädagogik wurde durch die Arbeit an der Günther-Schule aufgelöst. Hier entwickelte er seine Konzeption einer „Elementaren Musik“, die man sicherlich auch in die Strömungen der damaligen Zeit einzuordnen hat. In Gegenbewegung zu einer durch technischen Fortschritt und zunehmende Industrialisierung gekennzeichneten Welt, aber auch zur fortwährenden Steigerung von Komplexität und Raffinement in den Künsten entstanden mannigfaltige „Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst“⁴³⁾ die sich unter

³²⁾ Ebd.

³³⁾ Sánchez de Murillo, José: Luise Rinser. Ein Leben in Widersprüchen. Frankfurt am Main: S. Fischer 2011, S. 271 – 277; vgl. auch Rinser, Christoph: Luise Rinser – Persönlichkeit und Werk. Nachdruck des Beitrags Stuttgart 2005, https://rinser.org/downloads/kurzbiographie_luise_rinser.pdf, Zugriff: 11. Juli 2020; vgl. auch Alt, Franz: Luise Rinser oder 85 Jahre Leben in einer Löwengrube. In: Die Welt, 30.04.1996, <https://www.welt.de/print-welt/article647841/Luise-Rinser-oder-85-Jahre-Leben-in-einer-Loewengrube.html>, Zugriff: 11. Juli 2020.

³⁴⁾ Vgl. Sánchez de Murillo 2011, S. 280.

³⁵⁾ Ebd., S. 277 – 278.

³⁶⁾ Rinser 2002, S. 86 – 137.

³⁷⁾ Ebd., S. 97.

³⁸⁾ Ebd., S. 99.

³⁹⁾ Ebd., S. 86.

⁴⁰⁾ Modlinger, Gerald: Liselotte Orff: Die Witwe des Komponisten ist tot. In: Augsburgener Allgemeine, 19.09.2012, <https://www.augsburger-allgemeine.de/landsberg/Liselotte-Orff-Die-Witwe-des-Komponisten-ist-tot-id21976116.html>, Zugriff: 11. Juli 2020.

⁴¹⁾ Bentele, Beate: 125. Geburtstag von Carl Orff. Ehefrau Liselotte: Ein Leben in der „Sonne des Genies“. In: Katholische Sonntagszeitung, 10.07.2020, https://www.katholische-sonntagszeitung.de/Im-Blickpunkt/Ehefrau-Liselotte-Ein-Leben-in-der-Sonne-des-Genies-Freitag-10.-Juli-2020-08-33-00/f_Rubriken/536,64,1105,609,1053,83,472,39337,474/f_TagsEvents/, Zugriff: 11. Juli 2020.

⁴²⁾ Rösch 2004, Sp. 1401.

⁴³⁾ Buchholz, Kai; Latocha, Rita; Peckmann, Hilke; Wolbert, Klaus (Hrsg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst. Band 1. Darmstadt: Häusser 2001a.

dem Stichwort „Lebensreform“ subsumieren lassen. Im weiteren Sinne fallen darunter etwa Psychoanalyse, Sexualreform, Frauenbewegung, die „Brücke“ und „Der Blaue Reiter“ als Künstlervereinigungen, Jugendstil, Bauhaus, neue Ideale im Tanz, der Kreis um den Dichter *Stefan George*, Tierschutz, Vegetarismus, Antialkoholismus, Naturheilkunde und Freikörperkultur.⁴⁴⁾ Das Engagement für Jugendbewegung und „Wandervogel“, für Natur- und Heimatschutz sowie für biologischen Landbau konnte mit anthroposophischen und mit völkischen Anschauungen zusammenfallen, wie sich etwa für den Schwager Orffs, den Garten- und Landschaftsarchitekten *Alwin Seifert* zeigt.⁴⁵⁾ Einflussreich wurden außerdem die Lebensphilosophie *Nietzsches*, eine gewisse Zarathustra-Begeisterung sowie die Reformpädagogik. Zentrale Themen waren Geist, Seele, Natur, Körper und natürlich Leben.⁴⁶⁾

Auch Orff begann 16-jährig die Komposition eines Chorwerks mit dem Titel „Zarathustra“, das er allerdings nicht vollendete.⁴⁷⁾ In Orffs künstlerischen Zielen zeigt sich der Wunsch nach Erneuerung. Es ging ihm um eine „Regeneration der Musik“⁴⁸⁾ und zwar „von der Bewegung, vom Tanz her“.⁴⁹⁾ Den neuen deutschen Ausdruckstanz von *Mary Wigman* nahm er bewusst als übereinstimmend mit eigenen Bestrebungen wahr.⁵⁰⁾ Korrespondierend

mit dem „rhythmischen Menschen“ Günthers ging es ihm um das Freisetzen des Rhythmus im Menschen, denn „Rhythmus ist das Leben selbst“.⁵¹⁾ Von entscheidender Bedeutung für sein Werk und seine Pädagogik war die Orientierung am „Primitiven“, später sprach er vom „Elementaren“. Auch in der Bildenden Kunst wurde die Kunst der damals sogenannten „primitiven Völker“ entdeckt und vielfach zum Vorbild.⁵²⁾ *Curt Sachs* riet Orff nicht nur zur Beschäftigung mit Monteverdi, sondern beeinflusste ihn ebenfalls im Hinblick auf seine Vorstellungen von einer „Urmusik“, wie sie in der ursprünglichen Volksmusik zu finden sei und auch dem Kind entspreche.⁵³⁾ Was er unter **Elementarer Musik** verstand, kommt in dem folgenden, in der Musikpädagogik recht bekannten Zitat zum Ausdruck: „Was ist elementar? Elementar, lateinisch *elementarius*, heißt 'zu den Elementen gehörig, urstofflich, uranfänglich, anfangsmäßig'. Was ist weiterhin elementare Musik? Elementare Musik ist nie Musik allein, sie ist mit Bewegung, Tanz und Sprache verbunden, sie ist eine Musik, die man selbst tun muß, in die man nicht als Hörer, sondern als Mitspieler einbezogen ist. Sie ist vorgeistig, kennt keine große Form, keine Architektonik [...]. Elementare Musik ist erdnah, naturhaft, körperlich, für jeden erlern- und erlebbar, dem Kinde gemäß.“⁵⁴⁾

⁴⁴⁾ Ebd.

⁴⁵⁾ Schütz, Erhard; Gruber, Eckhard: *Mythos Reichsautobahn. Bau und Inszenierung der Straßen des Führers 1933–1941*. Berlin: Christoph Links 2000, S. 124; vgl. auch Thomas Zeller 2010, S. 188 – 189.

⁴⁶⁾ Buchholz, Kai; Latocha, Rita; Peckmann, Hilke; Wolbert, Klaus (Hrsg.): *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst*. Band 2. Darmstadt: Häusser 2001b.

⁴⁷⁾ Rösch 2004, Sp. 1398.

⁴⁸⁾ Orff 1976, S. 17.

⁴⁹⁾ Ebd.

⁵⁰⁾ Ebd., S. 8 – 9.

⁵¹⁾ Ebd., S. 17.

⁵²⁾ Yaprak Kotzian, Emine: *Handbuch Orff-Schulwerk. Grundlagen der Elementaren Musik- und Bewegungspädagogik*. Mainz, London, Madrid, Berlin, New York, Paris, Prague, Tokyo, Toronto: Schott 2018, hier S. 9.

⁵³⁾ Vgl. Orff 1932/33/2002, S. 184; vgl. Weinbuch, Isabel: *Das musikalische Denken und Schaffen Carl Orffs. Ethnologische und interkulturelle Perspektiven*. Mainz, London, Berlin, Madrid, New York, Paris, Prague, Tokyo, Toronto: Schott 2010, S. 56 – 61.

⁵⁴⁾ Vgl. Orff 1964, S. 16.

Die „einigende Kraft von Sprache, Musik und Bewegung“⁵⁵⁾ stellte für Orff der Rhythmus dar. Diesem Verständnis entsprechend suchte er Musik, Bewegung und Sprache zu verbinden, sodass etwa Kinderverse mit Körperperkussion wie Klatschen, Patschen und Stampfen verknüpft und auf pentatonische Melodien gesungen wurden. Das Material der Pentatonik, das nur fünf Töne anstatt der vollständigen Tonleiter umfasst, wirkt dabei wegen des Fehlens der typischen, einen Halbton unter dem Grundton liegenden Leittöne weniger grundtonbezogen, gleichsam schwebend. So beginnt denn auch das Orff-Schulwerk mit Pentatonik.⁵⁶⁾ Wenn es dann zu Dur und Moll weitergeht, wird zunächst der durch den Leitton geprägte Dominant-Dreiklang auf der fünften Tonleiterstufe als solcher ausgespart, stattdessen werden jeweils zuerst Harmonien verschiedener Tonleiterstufen als grundierende, ausgehaltene Töne, sogenannte „Bordune“ nebeneinander gestellt.⁵⁷⁾

Inspiziert durch die Instrumentensammlung von Sachs sah Orff im sogenannten „Kleinen Schlagwerk“, also etwa in Rasseln, Klanghölzern und Rahmentrommeln, die logische Fortsetzung der Körperperkussion.⁵⁸⁾ Als Metallinstrumente traten Triangel, Becken und Tamtam hinzu.⁵⁹⁾ Angeregt durch Gäste der Günther-Schule wurde dort mit einem Xylophon aus Afrika experimentiert, schließlich wandte sich Orff an den Cembalobauer *Karl Maendler*, der ihm Xylo-

phone lieferte, die im abendländischen Ton-system gestimmt waren.⁶⁰⁾ Gleichzeitig kamen Blockflöten von *Peter Harlan* hinzu, einem Spezialisten für historische Instrumente.⁶¹⁾ Der Rat, Blockflöten einzubeziehen, war wiederum von Sachs gekommen.⁶²⁾ Damit standen auch Instrumente für das Melodie- und Akkordspiel beziehungsweise für Bordune zur Verfügung.

Im Jahr vor Kriegsende wurde die Günther-Schule von den Machthabern geschlossen. Dass das Orff-Schulwerk nach dem Krieg neu ans Licht kam, verdankt sich der Initiative *Walter Panofskys*, eines Mitarbeiters von Radio München.⁶³⁾ Nachdem Panofsky in einem Antiquariat eine Schallplatte der Musik gefunden hatte, die Orff und Keetman für die Olympiade in Berlin entwickelt hatten, und diese der Leiterin des Schulfunks, *Annemarie Schambeck*, vorgespielt hatte, erging 1948 ein Anruf an Orff, in dem er gebeten wurde, Musik dieser Art für den **Schulfunk** zu schreiben und von Kindern selbst aufführen zu lassen. Orff reizte das Angebot und er sagte zu. Damit wurden seine an der Günther-Schule in der Ausbildung entstandenen und eingesetzten Modelle erstmals auf Kinder angewendet. Der Instrumentenbauer *Klaus Becker*, ein Schüler Maendlers, gründete im Folgejahr 1949 sein „Studio 49“, eine Firma, die noch heute das sogenannte Orff-Instrumentarium herstellt. Dabei verbesserte er nicht nur die Instrumente Maendlers, sondern steuerte selbst noch neue Instrumente bei.⁶⁴⁾ Die Schulfunk-Sendungen wurden zu einem großen Erfolg, sodass schließlich der **Schott-Verlag** das Repertoire in fünf Heften unter dem Titel „**Musik für Kinder**“ publizierte.⁶⁵⁾

⁵⁵⁾ Vgl. Orff 1976, S. 17.

⁵⁶⁾ Vgl. Orff, Carl; Keetman, Gunild: *Musik für Kinder. Im Fünftonraum*. Mainz: B. Schott's Söhne 1950.

⁵⁷⁾ Vgl. Orff, Keetman 1952; 1953; 1954 a–b.

⁵⁸⁾ Weinbuch, Isabel: *Das musikalische Denken und Schaffen Carl Orffs. Ethnologische und interkulturelle Perspektiven*. Mainz, London, Berlin, Madrid, New York, Paris, Prague, Tokyo, Toronto: Schott 2010; vgl. auch Yaprak Kotzian 2018, S. 20 u. Orff 1976, S. 70.

⁵⁹⁾ Vgl. Orff 1976, S. 70.

⁶⁰⁾ Ebd., S. 87 – 107.

⁶¹⁾ Ebd., S. 97, 109.

⁶²⁾ Ebd., S. 96 – 97.

⁶³⁾ Vgl. Wunderlich 2006.

⁶⁴⁾ Vgl. Orff 1976, S. 212 – 219.

⁶⁵⁾ Vgl. Orff, Keetman 1952; 1953; 1954 a-b; vgl. auch Yaprak Kotzian 2018, S. 61.

Die ersten veröffentlichten Spielmodelle waren dabei aufgezeichnete Improvisationen. Orff war sich bewusst, dass gedruckte Stücke dem Charakter der Improvisation entgegenstanden, aber er nahm dies in Kauf, um die zugrundeliegenden Ideen verbreiten zu können.⁶⁶⁾

Orff selbst hielt bereits Vorträge in Japan, Kanada, Portugal, Ägypten und im Senegal.⁶⁷⁾ Heute existieren nach Angaben der Orff-Schulwerk-Gesellschaft Deutschland (2020) 48 Orff-Schulwerk-Gesellschaften in aller Welt. Schon 1949 begannen Kurse für Kinder an der Akademie „Mozarteum“ in Salzburg,⁶⁸⁾ 1963 wurde dort das „Orff-Institut“ gegründet, an dem noch heute in der Tradition Orffs Elementare Musik- und Bewegungspädagogik unter dem Dach der Universität „Mozarteum“ studiert werden kann. Nicht zuletzt stammen weitverbreitete Lehrwerke für die Musikalische Früherziehung mit Kindern von vier bis sechs Jahren,⁶⁹⁾ für die Musikalische Grundausbildung mit Kindern von sechs bis acht Jahren⁷⁰⁾ und für Musikgruppen mit Kleinkindern und erwachsenen Bezugspersonen⁷¹⁾ aus der Feder von Lehrenden des Orff-Instituts.

Nicht wenige Dozentinnen und Dozenten der Elementaren Musikpädagogik an deutschen Musikhochschulen haben am Orff-Institut studiert und sehen sich in der Tradition Orffs. Nichtsdestoweniger lassen sich auch kritische Einwände gegen seinen Ansatz vorbringen. So warnte der Musikpädagoge Heinz Antholz „vor der Sackgasse fiktiver Kindermusik“ und befürchtete eine Verengung und Blockierung der auditiven Aufnahmefähigkeit von Kindern durch die Klangwelt, die Orff für kindgemäß hielt.⁷²⁾ Insgesamt sind auch das zeitliche Umfeld und der damalige Blick auf Musik sowie auf Gesellschaften innerhalb und außerhalb von Europa in Rechnung zu stellen. Wenn Orff etwa in „elementarer Musik [...] den Humus der Seele“ sieht, „ohne den wir einer *seelischen Versteppung* entgegengehen“, weil „der Mensch, dem Elementaren entfremdet, sein Gleichgewicht verloren hat“,⁷³⁾ dann klingt damit die Klage über die „Entseelung“ von Welt und Mensch an, die im Rahmen der lebensreformerischen Strömungen laut wurde.⁷⁴⁾ Als Gegenmittel galt unter anderem das Lauschen nach innen,⁷⁵⁾ das auch bei Orff als Ausgangspunkt des Musizierens erscheint: „Die Musik fängt im Menschen an, und so die Unterweisung. Nicht am Instrument, nicht mit dem ersten Finger oder mit der ersten Lage oder mit diesem oder jenem Akkord. Das erste ist die eigene Stille, das Insichhorchen, das Bereitsein für die Musik, das Hören auf den eigenen Herzschlag und den Atem.“⁷⁶⁾ Frei-

⁶⁶⁾ Vgl. Orff 1976, S. 105.

⁶⁷⁾ Gersdorf 1981, S. 134.

⁶⁸⁾ Orff-Schulwerk-Gesellschaft Deutschland: Die Orff-Schulwerk-Gesellschaft. 2020, <https://orff-schulwerk.de/die-gesellschaft/>, Zugriff: 12. Juli 2020, hier S. 68.

⁶⁹⁾ Nykrin, Rudolf (Koordination); Gründer, Micaela; Widmer, Manuela (Hrsg.): Musik und Tanz für Kinder. Unterrichtswerk zur Musikalischen Früherziehung. Lehrerkommentar zum ersten Unterrichtsjahr. Mainz, London, Berlin, Madrid, New York, Paris, Prague, Tokyo, Toronto: Schott 2007.

⁷⁰⁾ Kotzian, Rainer; Nykrin, Rudolf (Hrsg.); Enders, Sabine Anni; Herwig, Birgit; Kotzian, Rainer; Nykrin, Rudolf; Yaprak Kotzian, Emine: Musik und Tanz für Kinder. Unterrichtswerk für Kinder von 6 bis 8 Jahren. Lehrerkommentar. Mainz, London, Berlin, Madrid, New York, Paris, Prague, Tokyo, Toronto: Schott 2013.

⁷¹⁾ Widmer, Manuela; Ensslin, Corinna: Musik und Tanz für Kinder. Unterrichtswerk für Eltern-Kind-Kurse. Lehrerkommentar. Mainz: Schott 2012.

⁷²⁾ Antholz, Heinz: Unterricht in Musik. Ein historischer und systematischer Aufriss seiner Didaktik. Düsseldorf: Schwann 1970, hier S. 77.

⁷³⁾ Vgl. Orff 1964, S. 19.

⁷⁴⁾ Buchholz, Kai; Seele. In: Buchholz, Kai; Latocha, Rita; Peckmann, Hilke; Wolbert, Klaus (Hrsg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst. Band 2. Darmstadt: Häusser 2001, S. 147–148, hier S. 147.

⁷⁵⁾ Ebd.

⁷⁶⁾ Vgl. Orff 1931/32/2002, S. 173.

lich bringt Orff hier einen Gedanken zum Ausdruck, der noch heute die Musikpädagogik bewegt: Kinder und Laien müssen nicht erst mühsam Töne und Griffe lernen, bevor sie musizieren können, vielmehr bringen sie bereits die Voraussetzungen mit, sich musikalisch-improvisatorisch zu äußern – wenn gleich dabei auch die Prägung durch das jeweilige musikalische Umfeld eine wichtige Rolle spielen dürfte und das ursprünglich-natürliche Kind wohl eine Fiktion ist.

Die Zeit des Nationalsozialismus

Noch kurz bevor die Nationalsozialisten an die Macht kamen, hatte Orff den preußischen Kulturreferenten *Leo Kestenberg* getroffen, der sich für die Verbreitung von Orffs Ideen einsetzen wollte. Bald darauf jedoch wurde Kestenberg als Jude aller Ämter enthoben und die Pläne zerschlugen sich.⁷⁷⁾ Es begann eine Zeit, in der Orff und Günther mit der neuen Situation zurechtkommen mussten. Günther trat noch im Jahr der Machtergreifung der NSDAP bei; sie begründete dies später mit ihrer Befürchtung, dass sie der Leitung enthoben oder die Schule geschlossen werden würde, kam ihr doch zu Ohren, dass man sich an einer Kantate Orffs auf einen Text von *Bertolt Brecht* störte.⁷⁸⁾ Mit der Zeit wurde schließlich auch Kritik an exotischen Einflüssen und einem

„undeutschen“ Stil laut.⁷⁹⁾ Zwar passte sich Günther in ihren Schreiben dem nationalsozialistischen Sprachgebrauch an, führte das Fach „Rassenkunde“ an der Schule ein und wirkte mit Choreografien an Großveranstaltungen mit. Dennoch sah sich die Schule immer wieder Angriffen ausgesetzt⁸⁰⁾ und wurde schließlich 1944 geschlossen.

Orff selbst ersuchte im Jahr nach der Machtergreifung den Schott-Verlag, spezielle Hefte seines Schulwerks für die Hitler-Jugend und den Bund deutscher Mädel herauszugeben – wohl um neue Zielgruppen zu erschließen.⁸¹⁾ Die Mitwirkung an der Olympiade 1936 nutzte er als Gelegenheit, die Arbeit der Günther-Schule „einem internationalen Forum vorstellen zu können“.⁸²⁾ Nach eigenem Bekunden ließ er sich versichern, dass das Ereignis „keinerlei politische Akzente erlaube“.⁸³⁾ Bald darauf erfolgte für Orff der Durchbruch als Komponist mit den „*Carmina Burana*“, die in den Folgejahren häufig auf deutschen Bühnen aufgeführt wurden.⁸⁴⁾ Im Frühjahr 1938 wurde Orff vom nationalsozialistischen Kreisleiter Frankfurts mit der Überarbeitung seiner frühen Komposition „Ein Sommernachts Traum“ nach Shakespeare beauftragt, da man die als jüdisch verpönte Musik *Mendelssohn Bartholdys* durch ein neues Werk ersetzen wollte. Orff sagte zu – wohl auch im Hinblick auf seine finanziell angespannte Lage – und versprach „keinen „Mondschein mit Zuckerwasser“ zu liefern, sondern „richtige Theatermusik“, während Mendelssohns Musik von ihm als „alter Hoftheater-

⁷⁷⁾ Wili, Hans-Urs: Zum Konzert des Singkreises Wohlen vom 10. November 2012 im Casino Basel und vom 11. November 2012 im Casino Bern: CARL ORFF (1895-1982): *Carmina Burana. Cationes profanae cantoribus et choris cantandae comitantibus instrumentis atque imaginibus magicis* (1937). 2012, <http://www.singkreis-wohlen.ch/downloads/carminaburanadokumentation.pdf>, Zugriff: 12. Juli 2020, S. 4 – 5.

⁷⁸⁾ Haselbach, Barbara: Dorothee Günther. In: Kugler, Michael (Hrsg.): *Elementarer Tanz – Elementare Musik. Die Günther-Schule München 1924 bis 1944*. Mainz, London, Madrid, New York, Paris, Prag, Tokyo, Toronto: Schott 2002, S. 50 – 65, hier 59 – 60.

⁷⁹⁾ Ebd., S. 63.

⁸⁰⁾ Ebd., S. 62 – 64.

⁸¹⁾ Kater, Michael H.: Carl Orff im Dritten Reich. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. 43 (1995), Nr. 1, S. 1 – 35, hier S. 15.

⁸²⁾ Vgl. Orff 1976, S. 205.

⁸³⁾ Ebd.

⁸⁴⁾ Vgl. Wili 2012, S. 6.

stil“ gekennzeichnet wurde.⁸⁵⁾ Dass er damit den Nationalsozialisten nach dem Mund redete, dürfte ihm kaum einfach unterlaufen sein.

Mit den Aufführungen der „Carmina Burana“ fand Orff auch in höchsten politischen Kreisen Anerkennung und erhielt 1942 sogar einen Staatszuschuss.⁸⁶⁾ Noch im selben Jahr gab Orff zusammen mit dem Musikwissenschaftler *Kurt Huber* eine Volksliedsammlung heraus. Ein Jahr später wurde Huber als Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ enttarnt und hingerichtet, während Orff neue Werke an die Öffentlichkeit brachte.⁸⁷⁾ Im Folgejahr bat man ihn um eine Kampfmusik für die „Deutsche Wochenschau“ – was Orff allerdings ablehnte⁸⁸⁾ – und eine Verlautbarung zum Ruhm des Führers, worauf Orff diesem einen Vers von *Hölderlin* widmete: „An der Schwelle des Jahres der Entscheidung, Dezember 1944.“⁸⁹⁾ Orffs Name stand damals auf der sogenannten „Gottbegnadeten-Liste“, welche die dort aufgeführten Personen vor einer Einberufung in den Wehrdienst oder zu fachfremdem Arbeitseinsatz schützte.⁹⁰⁾

Nach Einschätzung seiner Tochter hatte Orff das Gesicht des Nationalsozialismus zwar von Anfang an klar erkannt,⁹¹⁾ neigte aber „zur Verbindlichkeit [...], um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen“.⁹²⁾ Orff wollte in jedem Fall in München bleiben. Außerdem entsprang seine „Verbindlichkeit“ möglicherweise auch einem ungu-

Gefühl wegen seiner eigenen jüdischen Großmutter väterlicherseits und wegen seiner Verleugnung derselben bei einer offiziellen Befragung.⁹³⁾ Dass Orff mit Kurt Huber bekannt war und mit ihm nach eigener Aussage sogar eine Art Jugendgruppe gegründet hatte, half ihm bei der Vernehmung durch die Amerikaner, sodass er von der ursprünglichen Einstufung als „gray unacceptable“ in die Kategorie der harmlosen Mitläufer, „gray acceptable“, gelangte.⁹⁴⁾

Die Kompositionen ab „Carmina Burana“ im Überblick

Mit den „Carmina Burana“ hatte Orff seinen Stil gefunden, alle früheren Werke wollte er ab da nicht gelten lassen.⁹⁵⁾ Es handelt sich dabei um lateinische und deutsche Lieder des 13. Jahrhunderts aus Benediktbeuern, die Orff in einem Würzburger Antiquariatskatalog entdeckt hatte⁹⁶⁾ und die ihn sofort faszinierten. Die Wurzeln der Komposition liegen Orff zufolge in der Arbeit an seinem Schulwerk und dem dabei entwickelten Musikstil. Auch hier finden sich Bordune und gleichbleibende Begleitmotive, sogenannte „Ostinati“, auch hier fehlt eine größere Architektonik. Stattdessen gründet die Wucht der Musik in einer eher statischen Wirkung. Mit den „Catulli Carmina“ nach Gedichten *Catulls* und „Trionfo di Aphrodite“ nach der „Antigone“ von *Sophokles* bilden die „Carmina Burana“ ein „Trittico Teatrale“, ein dreiteiliges Werk,⁹⁷⁾ das für die Bühne gedacht war. Die Uraufführung des Gesamtwerks

⁸⁵⁾ Zitiert nach Kater 1995, S. 19.

⁸⁶⁾ Vgl. Kater 1995, S. 22.

⁸⁷⁾ Vgl. Wili 2012, S. 8.

⁸⁸⁾ Vgl. Wunderlich 2020.

⁸⁹⁾ Zitiert nach Kater 1995, S. 22.

⁹⁰⁾ Ebd.

⁹¹⁾ Ebd., S. 3.

⁹²⁾ Ebd., zitiert nach S. 14.

⁹³⁾ Ebd., S. 30.

⁹⁴⁾ Ebd., S. 25 – 26; vgl. auch: Bruns, Brigitte: Werft eure Hoffnung über neue Grenzen. Theater im Schweizer Exil und seine Rückkehr. Leipzig: Henschel 2007, https://ulis-buecherecke.ch/pdf/infos_zur_schweiz/deutsches_theater_im_ch_exil.pdf, Zugriff: 12. Juli 2020, S. 154.

⁹⁵⁾ Vgl. Wili 2012, S. 5; vgl. Gersdorf 1981, S. 87.

⁹⁶⁾ Vgl. Gersdorf 1981, S. 78.

⁹⁷⁾ Ebd., S. 78 – 95.

dirigierte und inszenierte 1953 *Herbert von Karajan* an der Mailänder Scala. Zu dieser Zeit wirkte Carl Orff auch als Professor für Komposition in München.⁹⁸⁾

Außerdem schrieb Orff die Märchenstücke „Der Mond“ und „Die Kluge“, ersteres bezeichnete er als „kleines Welttheater“. Daneben entstand das „Bairische Welttheater“, bestehend aus den Stücken „Die Bernauerin“ und „Astutuli“ sowie einem Weihnachts- und einem Osterspiel. In Rollen der bayerischen Stücke schlüpfte Orff auch gerne einmal selbst und gab sie virtuos zum Besten, wie man noch heute im Internet sehen kann, wenn man nach „Orff“ und „Astutuli“ sucht. Alle diese Stücke lassen sich durch eine eher holzschnittartige Handlung in der Art einer Parabel sowie durch die essenzielle Rolle des Schlagwerks und der Sprache kennzeichnen. Dies gilt auch für die Vertonungen der griechischen Tragödien „Antigone“, „Ödipus, der Tyrann“ – beide als Nachdichtungen Hölderlins – und „Prometheus“.

Bemerkenswerterweise wurde Orff beauftragt, auch für die Eröffnungsfeier der zweiten deutschen Olympiade 1972 in München wieder ein Stück beizusteuern und arrangierte dafür den englischen Kanon „Sumer is icumen in“ aus dem 13. Jahrhundert;⁹⁹⁾ zu einer Bändeinspielung dieses Stückes mit dem Tölzer Knabenchor wurde ein „Gruß der Jugend“ getanzt¹⁰⁰⁾. Beide Olympia-Kompositionen kann man – wie die meisten Werke Orffs – im Internet anhören. Sein letztes Bühnenwerk, das Spiel vom Ende der Zeiten – „De tempo-

rum fine comœdia“ – nach Origines, kam 1973 bei den Salzburger Festspielen zur Uraufführung. In der Schlusszene sind die Worte „Ta panta nus“ – „Alles ist Geist“¹⁰¹⁾ – sowie ein Bratschenquartett zu hören, welches auf dem letzten Orgelchoral *Johann Sebastian Bachs*, „Vor deinen Thron tret ich hiermit“, basiert.¹⁰²⁾ In den Folgejahren arbeitete Orff das Werk noch zweimal um¹⁰³⁾ und widmete sich ansonsten der achtbändigen Dokumentation „Carl Orff und sein Werk“. Auch wenn keines seiner Bühnenwerke die Popularität der „Carmina Burana“ erreichen sollte, nahmen sich ihrer doch bedeutende Dirigenten und Regisseure an. Unter anderem arbeitete Orff mit dem Regisseur *Wieland Wagner* – dem Enkel *Richard Wagners* – zusammen und machte sich wohl Hoffnungen, dass dieser neben Wagners Stücken auch seine Werke in Bayreuth inszenieren würde.¹⁰⁴⁾

Als vielfach ausgezeichnete und geehrte Mann starb Carl Orff am 29. März 1982 in München. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Klosterkirche in Andechs. Sein Schwiegersohn schreibt über ihn: „Will man Carl Orff über seine weltweit bekannten *Carmina Burana* und sein weltweit verbreitetes *Orff-Schulwerk* hinaus verstehen und ergründen, nach welchem ‚Gesetz‘ der Komponist, Philosoph, Dichter und Pädagoge Carl Orff angetreten ist, muss man Herkunft, Werdegang und das gesamte Opus dieses Genies betrachten. Carl Orff ging es immer um das Letzte, das Höchste, das Vollkommene, um den Geist, das ‚Ta panta nus‘ – Alles ist Geist.“¹⁰⁵⁾

⁹⁸⁾ Ebd., S. 93; S. 133.

⁹⁹⁾ Meyer, Klaus: Sumer is icumen in. 06.07.2020, <https://www.br-klassik.de/themen/klassik-entdecken/alte-musik/top-99-sumer-is-icumen-in-102.html>, Zugriff: 9. August 2020.

¹⁰⁰⁾ Schlüssel, Elisabeth: Zur Rolle der Musik bei den Eröffnungs- und Schlussfeiern der Olympischen Spiele von 1896 bis 1972. Hamburg: Diplomica 2001.

¹⁰¹⁾ Vgl. Wunderlich 2006.

¹⁰²⁾ Büchtemann, Gerhard: Godela Orff. Der Vater Carl Orff. 2020, <https://godela-orff.de/de/biografie/carl-orff-de/>, Zugriff: 15. Juli 2020a.

¹⁰³⁾ Vgl. Rösch 2004, S. 1402.

¹⁰⁴⁾ Vgl. Gersdorf 1981, S. 116.

¹⁰⁵⁾ Vgl. Büchtemann 2020 a.